

Vorwärts

Er scheint täglich außer Montags.
Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,75 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neues Volk“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,25 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Nordsee 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. 50 Pf. Sonntags-Beilage in der Post-Vertheilung: Preisliste für 1892 unter Nr. 9822.

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Setzstelle oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Verlagsanstellungen 20 Pf. Anzeigen 20 Pf. Insetze für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Feiertagen bis 2 Uhr Vormittags geöffnet.

Verlagsort: Berlin
Juli 1. Nr. 4186.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 9. November 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Arbeiter-Schinderei.

Die unglaubliche Nachricht, daß sächsische Appreturanstalten in und um Plauen neulich eine Petition an den Bundesrath gerichtet haben, in welcher für rund die Hälfte des Jahres die Ausdehnung der erlaubten Beschäftigungszeit für Arbeiterinnen von elf auf dreizehn Stunden verlangt wird, hat dieser Tage bereits den „Vorwärts“ beschäftigt.

Die Rechtheit der sächsischen Unternehmer steht aber nicht allein da; die Pforzheimer und Hanauer Bijouteriefabrikannten haben eine ganz ähnliche Eingabe an den Bundesrath losgelassen, und die Spielwaaren-Fabrikanten zu Sonneberg in Thüringen, also im Mittelpunkt des echten Pausenarbeiterlebens, sind sogar so kühn gewesen, eine fünfzehnstündige Arbeitszeit für „ihre“ Arbeiterinnen zu verlangen. Es liegt System in diesem Sturmhaufen der Unternehmer gegen den spärlichen Arbeiterschutz der neuen Gewerbe-Ordnung, der kaum ein halbes Jahr in Kraft ist, ebenso wie in der Hege der Krämmer gegen die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Da lohnt es wohl, einmal festzustellen, daß sich für alle diese Ausbeuter, die den Arbeiterschutz bis zur Unkenntlichkeit verflümmelt haben möchten, eine allen gemeinsame und sehr bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit nachweisen läßt: gerade in den Industriestädten, denen die Urheber der gegenwärtigen Petitionen angehören, passiren die ärgsten Arbeiter-Schindereien. Das läßt sich mit unanschätzbarem Material aus den Berichten der Fabrikinspektoren beweisen, die gewiß nicht übertrieben haben.

Die Appretur-Anstalten in und um Plauen, die ihre Arbeiterinnen statt bloß 11 Stunden, wie gesetzlich vorgeschrieben, volle 13 Stunden während eines ganzen Halbjahres ausbeuten möchten, sind von ihrem Fabrikinspektor auf S. 154 seines Jahresberichtes für 1891 gut gezeichnet worden. Da wird mitgetheilt, daß in einer der größten Bleicherei- und Appretur-Anstalten des Bezirks während des Zeitraums von einem Jahre gearbeitet wurde an

4 Tagen bis Mittags	12 Uhr
33 " " Nachmittags	4 " "
56 " " " " " "	6 " "
88 " " " " " "	7 " "
13 " " " " " "	8 " "
42 " " " " " "	9 " "
22 " " " " " "	10 " "
38 " " " " " "	11 " "
8 " " " " " "	12 " "
2 " " " " " "	(von Sonnabend zum Sonntag) bis früh 6 Uhr.

Wenn man bedenkt, daß der Arbeitsanfang meist 6 Uhr früh ist, wie der Beamte mittheilt, und wenn man sehr reichlich 1 1/2 Stunden für Pausen abrechnet, so ergibt sich, daß die Appreturarbeiterrinnen in Plauen an 13 Tagen

im Jahr 12 1/2 Stunden, an 42 dreizehn und einhalb Stunden, an 22 vierzehneinhalb Stunden, an 88 fünfzehneinhalb Stunden, an 8 Tagen sechzehneinhalb, und an 2 Tagen zirkel einundzwanzig Stunden lang hintereinander abgearbeitet wurden. Und solche Zustände wollen die Industriellen wieder herbeiführen; denn es ist klar, daß es, wenn die Ausnahme-Erlaubnis einmal ertheilt ist, offen oder heimlich bei den 13 Stunden, die der Bundesrath als Ausnahme erlauben kann, nicht verbleibt! Und weshalb diese Rechtheit: weil, „um die Nachtarbeit weiblicher Arbeiter in Wegfall zu bringen, eine Vergrößerung oder Vermehrung der Spinnstühle durch Neu- oder Umbau sich erforderlich macht“, wie der Fabrikinspektor bemerkt. Damit die Kapitalisten die Baukosten sparen, soll der Bundesrath in Bewegung gesetzt und dazu mißbraucht werden, die Schinderei der Arbeiterinnen wieder im vollen Umfang zu erlauben!

Und wie mit den sächsischen, so verhält es sich mit den Pforzheimer und Hanauer Ausbeutern. Dort „erfordern die eigenartigen Verhältnisse der Edelmetall-Industrie zu gewissen Zeiten eine vorübergehende verstärkte Heranziehung einzelner Arbeitskräfte dringend“ — und nach der Unternehmer-Eingabe ist es deshalb angeblich notwendig, die Beschäftigung der Arbeiterinnen bis zu 13 Stunden zu gestatten. Nun ist aber durch den bairischen Fabrikinspektor folgendes Erbauliche über die Pforzheimer Bijouterie-Fabrikanten festgestellt worden. Der Aufsichtsbeamte traf (Jahresbericht für 1890, S. 41) in ihren Fabriken Arbeitsräume, in welchen dem einzelnen Arbeiter nur 5 und 7 cbm Luft zur Verfügung stehen (während die Gesundheitslehre deren 30 verlangt!). „In diesen Räumen wird aber die Luft nicht nur durch die in denselben befindlichen Menschen, sondern auch noch durch die am Tage zum Löthen brennenden Gasflammen erheblich verschlechtert. . . . Es ist daher gar keinem Zweifel unterworfen, daß hier der Grund zu frühzeitigem Siechtum der Arbeiterbevölkerung gelegt wird.“ So der bairische Fabrikinspektor; er schrieb es 1890, übrigens auch schon früher. Jetzt schreiben wir 1892. Glaubt jemand, daß die Verhältnisse in den Pforzheimer Bijouteriefabriken um ein Haar gebessert worden seien? Er wäre im schwersten Irthum! Der Aufsichtsbeamte verlangte nur 10 Kubikmeter frische Luft für die zusammengepackten Arbeiter und Frauen; er erklärte, die einfachsten Ventilationsvorrichtungen würden ihm genügen. Zum Dank dafür setzten die Pforzheimer Bijouteriefabrikanten Himmel und Hölle, Handelskammer, Landtag und Ministerium gegen den Fabrikinspektor in Bewegung. Der Beamte mußte sich ganz unqualifizirbare Angriffe gefallen lassen — und der Grund zum frühzeitigen Siechtum der Arbeiterbevölkerung besteht heute noch wie früher. Und das sind dieselben Leute, die sich jetzt erdreisten, beim Bundesrath um die Gestattung der 13stündigen Arbeitszeit für ihre Arbeiterinnen zu betteln!

Sollen wir auch noch das Sündenregister der dritten im Bunde, die schönen Arbeitsordnungen u. a. m. der Sonneberger Spielwaarenfabrikanten nach Sag' trefflicher Beschreibung der „Thüringer Hausindustrie“ (I. Theil, S. 56 ff.) anführen? Auch diese Kapitalisten, die um sich ein Arbeiterleiden haben, wie es noch nicht einmal in Plauen oder Pforzheim vorhanden ist, wollen Verlängerung der Arbeitszeit für Frauen vom Bundesrath, und zwar bloße — 15 Stunden täglich auf volle 120 Tage im Jahr! Wahrscheinlich soll die Ausbeutung entsprechend dem Glend fortbestehen, das dort über alle Maßen gestiegen ist in dem thüringer Waldthale! Doch es bedarf keiner Einzelheiten mehr. Die Hauptsache ist wohl klar geworden: daß die Urheber der Eingaben an den Bundesrath, in welchen um neuerdings vermehrte Gelegenheit zur Ausnutzung der weiblichen Arbeiter gebeten wird, an der Spitze jener Industrien stehen, in denen die Arbeiter-Schinderei am höchsten entwickelt ist. Danach wird man die Entschliessungen des hohen Bundesrathes über die Arbeitszeit der Frauen zu beurtheilen haben. Man darf gespannt sein auf die Leistungen der „neuen Aera“ in diesen praktischen Fragen!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 8. November.

Zur Militärvorlage. Herr von Caprivi hat fortgesetzt Unglück. Und wie Napoleon — der Napoleon — einst richtig bemerkte: das Unglück ist eine Eigenschaft. Die Art, wie das Publikum auf die Militärvorlage vorbereitet wurde — dieses fortwährende Begirpspiel des Behauptens, Widerrufens, Enthüllens, Verhüllens, Ableguens, hat die Militärvorlage schon vor der Geburt in Mißkredit (schlechten Ruf) gebracht; — die Art, wie sie endlich, nach geschwägiger Heimlichthuererei, reglementwidrig an die Öffentlichkeit kam, hat den ungünstigen Eindruck nur noch vermehrt; und die Ungeschicklichkeit, mit der sie jetzt von den offiziiösen Federn vertheidigt wird, ist vollends geeignet, der Vorlage — von ihrem monströsen Inhalte ganz abgesehen — in den weitesten Volkskreisen Feinde zu erwerben. Zunächst wurde die deutsche Wehrkraft so herabgesetzt, daß die deutsche Militärverwaltung vor ein Kriegsgericht kommen müßte, wenn's wahr wäre, und daß das Ausland, falls es Lust hätte zum Angriff, die schönsten Aufmunterung dazu empfangte. Seitdem hat das Reptilvolk, um Stimmung für den gesteigerten Militarismus zu machen, die Landwehr aufs schändeste beschimpft, und ferner, um ja keine Taktlosigkeit zu unterlassen, den jeden Chauvinismus des Auslands rechtfertigenden Satz ausgesprochen, daß der beste Vertheidigungskrieg der Angriffskrieg sei.

Wenn Herr v. Caprivi in solcher Weise weiter operirt und sich keine besseren Anwälte zu verschaffen weiß, dann

etwas geschrieben. Man braucht dazu, wie zu allem Uebung. Ich werde mich sehr rasch einarbeiten, davon bin ich überzeugt, aber mit dem Anfang hapert es. Ich habe wohl Gedanken, ich hab' sie in Hülle und Fülle, aber ich kann sie nicht ausdrücken.

Er stockte und schwieg. Forestier lächelte boshaft: „Ich kenne das.“

„Ja, so wird es wohl jedem im Anfang gehen“, fuhr Duroy fort. „Deshalb kam . . . deshalb kam ich eben und wollte Dich bitten, mir ein Bischen zu helfen. In zehn Minuten kannst Du den Artikel zurecht stellen und mir zeigen, wie man es anfassen muß. Du könntest mir Unterricht im Stil geben. Ohne Dich würde ich nicht fertig werden.“

Forestier lächelte noch immer vor sich hin. Schließlich klopfte er seinen ehemaligen Kameraden auf den Arm und sagte:

„Geh zu meiner Frau, sie kann Dir ebenso gut helfen, wie ich. Ich habe sie dazu erzogen. Ich selbst habe heut freilich keine Zeit, sonst würde ich Dir gern den Gefallen thun.“

Duroy wurde plötzlich ängstlich zu Muth, er zögerte, wagte nicht anzunehmen. . . .

„Aber ich kann sie doch zu dieser frühen Stunde unmöglich auffuchen?“

„Doch, doch. Sie ist aufgestanden. Du wirst sie in meinem Arbeitszimmer finden. Sie ordnet eben ein paar Notizen für mich.“

Duroy wollte noch immer nicht hinausgehen.

„Nein . . . es geht nicht.“

Da packte ihn Forestier bei den Schultern, drehte ihn um und stieß ihn zur Treppe. „Geh schon hinaus, alter Esel, ich sag es Dir doch. Du wirst mich doch nicht zwin-

Er ließ indeß den Muth nicht sinken. Er dachte: „Ach was, mir fehlt die Gewohnheit. Es ist ein Handwerk, das man wie alle übrigen Handwerke eben lernen muß. Beim ersten Mal muß ich mir helfen lassen. Ich gehe zu Forestier; der wird mir meinen Artikel in zehn Minuten auf die Beine bringen.“

Er kleidete sich an.

Als er unten auf der StraÙe war, fiel ihm ein, daß es zu einem Besuch bei seinem Freunde noch viel zu früh sei; Forestier war wohl erst spät ins Bett gekommen. Er ging also ganz langsam unter den Bäumen des äußeren Boulevard's spozieren.

Es war noch nicht neun, und der Park Monceau, in den er trat, war vom Sprengen noch feucht.

Er setzte sich auf eine Bank und träumte. Ein junger, sehr eleganter Mann ging vor ihm auf und ab. Gewiß wartete er auf ein weibliches Wesen.

Eine dicht verschleierte Dame kam eiligen Fußes daher, und nahm seinen Arm; sie drückten sich rasch die Hand und entfernten sich.

Hestiger Reiz stieg in Duroy auf. Er erhob sich und ging weiter und dachte an Forestier. Der hatte Glück gehabt!

Als er anlangte, wollte sein Freund gerade aus der Hausthür treten.

„Du hier? Zu dieser Stunde! Was willst Du denn von mir?“

Duroy war verwirrt, ihn beim Fortgehen zu treffen und stammelte:

„Ich . . . ich . . . eben . . . ich kann mit meinem Artikel nicht fertig werden. Du weißt schon, mit dem Artikel über Algier, den mir Herr Walter aufgetragen hat. Das ist ja weiter nicht verwunderlich; ich habe noch nie so

Feuilleton.

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

Zeitig wachte er auf, wie man denn an den Tagen lebhafter Hoffnung oder Sorge immer zeitig zu erwachen pflegt, sprang aus dem Bett und öffnete das Fenster, um, wie er so sagte, einen ordentlichen Schluck frischer Luft zu genehmigen. Die Häuser der Rue de Rome, die ihm gegenüber auf der anderen Seite des Bahnhofs lagen, leuchteten im Strahl der Morgensonne, daß es ansah, als seien sie alle hellweiß angestrichen. Rechts in der Ferne sah man die Hügel von Argenteuil, die Höhen von Sannois und die Mühlen von Argenteuil in leichten, bläulichen Nebel gehüllt, der einem flatternden, dünnen Schleier gleich über den Horizont geworfen war.

Duroy blieb einige Minuten in die Betrachtung der ferneren Landschaft versunken und murmelte: „Heut da unten sein können, muß schon sein.“ Dann fiel ihm ein, daß er zu arbeiten habe, und zwar ohne Ausschub. Er gab dem Jungen des Portiers zehn Sous und schickte ihn nach seinem Bureau mit der Meldung, er wäre krank.

Dann setzte er sich an den Tisch, tauchte die Feder in die Tinte, schüttete den Kopf in die Hand und suchte Gedanken zu fassen. Es war vergeblich, es wollte nichts herauskommen.

wird es mit seiner Herrlichkeit bald zu Ende sein. Jedenfalls glaubt der Ansvorgänger schon fest an einen baldigen Wechsel im Reichsministerium und hält sich bereit. —

Die Notwendigkeit der dreijährigen Dienstzeit zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Ein schwerwiegendes Argument gegen die zweijährige Dienstzeit bringt die „Münchener Allgemeine Zeitung“ vor. Sie schreibt:

„Man denke sich eine in der Zeit nach dem 1. Oktober, also nach der Entlassung des zweiten Jahrganges, in verschiedenen Punkten Deutschlands gleichzeitig andbrechende sozialdemokratisch-anarchistische Bewegung! Die Truppe, welche einer solchen entgegenzutreten hätte, würde aus den ein Jahr gedienten Reuten und den in der Ausbildung begriffenen Rekruten bestehen! Glauben die Militärs, welche heute die dreijährige Dienstzeit für morsch, faul, veraltet und so weiter erklären, mit solchen Truppen die Schwierigkeiten jener schweren inneren Kämpfe bestehen zu können, deren Gefahren bekanntlich ungleich größere sind, als gegen den auswärtigen Feind? Je entschiedener wir diese Frage verneinen, wie sie früher von allen einsichtigen Truppenführern verneint worden ist, um so bedeutlicher erscheinen uns alle Zusagen und Angebote einer selbst nur temporären zweijährigen Dienstzeit.“

Man sieht, das Deutsche Reich ist unrettbar verloren. Schon jetzt steht seine Armee so schwach da, wie das „Militär-Wochenblatt“ und andere offiziöse Blätter beweisen, daß Frankreich oder Rußland allein schon sie im Handumdrehen überwältigen kann. Um die Armee zu vergrößern, muß die Rekrutenaushebung vermehrt und zu diesem Zweck die Dienstzeit auf zwei Jahre herabgesetzt werden. Was dann folgt, zeigt uns die „Münchener Allgemeine“. In dem stehenden Heere besteht dann die Hälfte der Soldaten aus Rekruten, denen noch die „Arbeiter-Marschälle“ im Ohre klingen, und die andere Hälfte aus solchen, die sie noch nicht vergessen haben. Die Landwehr, verheiratete und wohlbeleibte Männer denken, wie das „Militär-Wochenblatt“ es so rührend darstellt, an Weib und Kinder und wollen sich nicht als Futter für Pulver gebrauchen lassen. Man sieht, das Deutsche Reich ist ganz auf die Gnade seiner Nachbarn angewiesen, und sie üben ein ganz unerbittliches Erbarmen an uns, wenn sie nicht bereits heute oder morgen über uns herfallen! —

Reichsbürger oder Unterthanen. Die „Vossische Zeitung“ bringt den Satz des halbamtlichen „Militär-Wochenblatts“:

„Es ist vom menschlichen Standpunkte erklärlich, daß ein verheirateter, wohlbeleibter Landwehrmann sich seiner Familie erinnert, und z. B. eine gute Deckung weniger leichten Perzons verläßt, um vorwärts zu stürmen, wie ein junger Linienfeldat.“

tu Anwendung auf die Offiziere, die in derselben Lage sind, verheiratet und wohlbeleibter zu sein. Sie hält die deutsche Landwehr für ungleich tüchtiger, als die ungarischen Honveds, und ist der Ansicht, daß, wenn ein amtliches Blatt Ungarns so über die Honveds geschrieben hätte, wie das „Militär-Wochenblatt“ über die Landwehr, der Kriegsminister sicher zwei Tage später seinen Abschied hätte nehmen müssen. Im Deutschen Reich kann man den „Unterthanen“ eben ganz etwas anderes bieten. Ein Volk, das 20 Jahre lang Bismarckschen Trug und Lug nicht bloß ertragen, sondern geradezu mit Bewunderung angestaunt hat, und dessen Reichstag sich die verächtlichste Behandlung gefallen ließ, braucht eben nicht respektiert zu werden. Mit Ausnahme der Sozialdemokratie hat sich jede Partei noch bereit gezeigt, für die leiseste Hoffnung auf Förderung der eigenen Interessen jeden Fußtritt unterthänigst entgegenzunehmen. —

Die Oeffentlichkeit der Reichstagswahl. Der „Reichs-Anzeiger“ bringt folgende Mitteilung:

Nachdem der Reichstag bei einer Wahlprüfung für erwiesen erachtet hat, daß in mehreren Orien während der Wahlhandlung für den Reichstag Vertrauensmänner der sogenannten Arbeiterpartei, welche sich im Wahllokal eingefunden hatten, ohne in dem Wahlbezirk wahlberechtigt zu sein, aus diesem Grunde ausgewiesen worden sind, hat der Minister des Innern die Igl. Regierungspräsidenten bezw. den Igl. Oberpräsidenten von Berlin in einem Rundschreiben ersucht, derartige mit der Bestimmung über die Oeffentlichkeit der Wahlhandlung in § 9 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1890 nicht zu vereinbarende Vorkommnisse in Zukunft durch entsprechende Anweisung an die Wahl-

vorsteher vorzubringen. Der erwähnte § 9 gestattet, wie der Minister hervorhebt, die Anwesenheit bei der Wahlhandlung aller wahlberechtigten Deutschen ohne Rücksicht auf den Wahlbezirk, dem sie angehören.

Wir erwarten, daß auch in den übrigen Bundesstaaten, namentlich in Sachsen, wo die geringsten Ungehelichkeiten sehr häufig vorkamen, ähnliche Anweisungen ergehen. Uebrigens ist es durchaus falsch, daß nur Vertrauensmänner der Arbeiterpartei ausgewiesen sein sollen. In Ost- und Westpreußen, Pommern und anderen schönen Gegenden ist das Gleiche auch den Liberalen resp. Freisinnigen passiert. —

Inopportun d. h. lästig war dem Eisenbahn-Rath, der am 23. v. Mts. in Hannover tagte, ein sehr wichtiger Antrag. Man liest darüber im Sitzungsbericht des hannoverschen Kurier: „Der vom Generalkonsul Bult-Grankfurt gestellte Antrag: Der Bezirks-Eisenbahn-Rath wolle Königl. Eisenbahndirektion ersuchen, dahin zu wirken, daß Rückfahrkarten 4. Klasse im Rahoverkehr zur Einführung gelangen“, wurde als zur Zeit inopportun zum Antragsteller zurückgezogen.“ Die reichsten Leute genießen auf der Eisenbahn den Vortheil, bei Lösung von Retourbillets ein Viertel weniger des einfachen Jahrespreises zahlen zu müssen — sie können sogar noch alle Schnellzüge benutzen. Nur der Proletarier, der 4. Klasse fahren muß, hat kein Anrecht auf diese Preisermäßigung — er kann's zahlen! Und bestimmt sich einmal einer auf diese schreiende Ungerechtigkeit und macht einen vorlauten Vorschlag, so schütteln die Herrlichen bedächtigt mit dem Kopfe und der Vorlaute zieht seinen „lästigen“ Antrag schleunigst zurück. Das wird eben solange dauern, so lange sich's das Volk gefallen läßt. —

Ueber die Hamburger Kundgebungen, welche am Freitag Abend in 9 Versammlungen von mehr als 80 000 Personen erfolgten, haben wir bereits berichtet. Auf der Tagesordnung der Versammlungen stand: Die Cholera, die Hamburger Staatsverfassung und die Sozialdemokratie. Referenten waren die Genossen C. Frohne, W. Pfannkuch, Grünwaldt, S. Heine, D. Stolten, F. Ehlers, Martide, Emil Fischer und Roenen. Die einstimmig angenommene Resolution hatte folgenden Wortlaut:

„In Erwägung, daß die bisherige Gestaltung des Hamburgischen Staatswesens sich als den Interessen der Gesamtbevölkerung durchaus schädlich erwiesen hat, weil die in Gesetzgebung und Verwaltung allein einflußreiche Minderheit weder den Willen noch die Fähigkeit gezeigt hat, auch nur den schlimmsten, das Volk schwer bedrückenden Missethänden zu steuern, wofür die Cholera-Epidemie mit ihren entsetzlichen Folgen für alle Kreise der Bevölkerung den entscheidendsten Beweis erbracht hat;

in weiterer Erwägung, daß die politische Rechtslosigkeit der großen Masse allen nicht in Klassenherrschaft befangenen Rechtsanschauungen widerspricht und mit einem modernen Staatswesen unverträglich ist; daß das höchste Recht des Menschen, sein Selbstbestimmungsrecht, dadurch in schmachlichster Weise unterdrückt und die Masse einer der Gesamtheit schwer schädigenden Bevormundung seitens der besitzenden Minderheit unterstellt wird,

fordern die in versammelten Einwohner Hamburgs zunächst die demokratische Neugestaltung des ganzen Staatswesens auf Grundlage des allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle Staatsangehörigen, die das zwanzigste Lebensjahr vollendet haben.“

Eine Nichtbeachtung dieser Resolution würde den deutlichsten Beweis liefern, daß die herrschenden Klassen gewillt sind, unbefürmert um Recht oder Unrecht die thatsächliche Gewalt, die sie in Händen haben, um jeden Preis im eigenen Interesse auszuüben. —

Unter der Herrschaft der sächsischen Gemüthlichkeit. In Sachsen haben viele Gemeinde-Verörden die rückständigen Steuerzahler förmlich in Acht und Bann gethan, ihnen den Besuch der Wirtschaften untersagt und die Wirthe unter Strafe gestellt, welche die Gedächtnen in ihren Lokalen duldeten. Jetzt gehen einzelne Gemeinden selbst so weit, daß sie das Verbot sogar auf den Besuch von Vereinsversammlungen ausdehnen und die Vereinsvorstände wegen Duldung von Steuerdefraudanten Strafe nehmen. So sandte der Gemeinde-Vorstand zu Unterfachsenberg i. V. an den

Sie wies auf einen Stuhl: „Sehen Sie sich und reden Sie.“

Dabei ließ sie geschickt zwischen zwei Fingern eine Gänsefeder wickeln: Vor ihr lag ein großer Bogen, der zur Hälfte beschriebener war. Die Ankunft des jungen Mannes hatte ihre Arbeit unterbrochen.

Vor diesem Arbeitstisch schien sie zu Hause zu sein, sich da so wohl zu fühlen, wie im Salon, und mit gewohnter Arbeit beschäftigt zu sein. Ein leises Parfüm umgab ihren Morgenrock wie eine Wolke, das feine Parfüm eines neu angelegten Kleides.

Da er nicht sprach, nahm sie wieder das Wort: „Nun, um was handelt es sich denn?“

„Ja... aber ich“, stammelte er zaghaft, „ich weiß wirklich nicht, ob... Ich habe nämlich gestern Abend noch sehr spät gearbeitet... und heut früh... auch wieder... sehr zeitig... um den Artikel über Algier, von dem Herr Walter sprach, fertigzustellen... aber es ging nicht gut... ich verzeh alle Versuche wieder... Ich bin an solche Arbeit nicht gewöhnt... und ich wollte Forestier bitten... mir ein bisschen zu helfen... für das eine Mal.“

Derlich und froh lachte sie auf und unterbrach ihn, glücklich und geschmeichelt: „Und da hat er Ihnen gesagt, Sie sollten zu mir kommen...? Das ist nett...“

„Ja. Er sagte, daß Sie mir besser aus der Verlegenheit helfen würden... aber ich... wagte es nicht, wollte nicht. Sie verstehen?“

Sie erhob sich: „Es giebt nichts Reizenderes, als so zusammen zu arbeiten. Ich freue mich, daß Sie den guten Einfall hatten, herzukommen. Sorgen Sie sich nur auf meinen Platz, man kennt nämlich meine Schrift auf der Redaktion. Und nun wollen wir einen Artikel zusammenschreiben, einen Artikel, der Erfolg hat.“

Er setzte sich, ergriff eine Feder, breitete ein Blatt Papier vor sich aus und wartete.

Frau Forestier stand daneben und sah seinen Vorbereitungen zu. Dann nahm sie sich eine Zigarette vom Ramin und zündete sie an.

Vorstand des Fachvereins der Musikinstrumenten-Arbeiter unter'm 1. November folgendes Schreiben:

Herr Robert Blaf,
Vorsteher des Fachvereins der Musikinstrumenten-Arbeiter in

Georgenthal.

Laut anher gefangener Anzeige sind Sie beschuldigt, bei dem am 11. Sept. d. J. stattgefundenen Vereinsfestung des oben erwähnten Vereins den in Brunnhöra wohnhaften Fabrikarbeiter Karl Hoff, welcher das Verbot, „den Besuch von Schankstätten“ betreffend, als Steuerrestant in Händen zu haben und Ihnen als dem Wirtschaftsvorstand unterstehend bezeichnet worden war, gebildet zu haben.

Auf Grund von § 4 des hierorts bestehenden Regulativ vom 12. Juli 1890, welches sich auf den gesamten Amtsgerichts-Bezirk ausdehnt, wird daher gegen Sie eine Geldstrafe von zehn Mark festgesetzt.

Unterfachsenberg, den 1. November 1892.
Reinelt, Gemeindevorstand.

Der mit diesem Strafmandat Bedachte hat gerichtliche Entscheldung angerufen. Wenn solche Strafbefugniß des Gemeindevorstandes zu Recht bestände, könnte er eine Strafgewalt, die weit über das Reichs-Strafgesetzbuch hinausginge, über jeden Steuerrestanten ausüben. Da die Reichstags-Wahlen meistens in Wirtschaften stattfinden, könnten er Bestimmungen treffen, die eine ganze Anzahl von Wählern ihres Wahlrechts beraubten; ja, es ist nicht abzusehen, weshalb er seine Befugnisse nicht auch noch auf andere Kreise als die Steuerrestanten ausdehnen sollte. —

Sie wollen nicht Studenten zweiter Ordnung sein. Die Halle'schen nichtfarbentragenden Korporationen der Studentenschaft protestiren dagegen, daß bei den Wittenberger Feiern den farbentragenden Verbindungen Sitze in der Schloßkirche bewilligt, ihnen aber verweigert seien. Hierdurch werde der Schein erregt, sie seien Studenten zweiter Ordnung, was sie um so mehr verzehe, weil sie sich mit Stolz bemußt seien, daß es nationale und wissenschaftliche Ideale sind, denen sie nachstreben. Nun, wenn sie von dieser Ueberzeugung durchdrungen sind, so sollten sie auch wissen, daß sie im Deutschen Reich leben, wo der Mensch erst beim Lieutenant anfängt und der Korpsstudent keine anderen nationalen und wissenschaftlichen Ideale kennt, als die lieutenantsmäßigen. —

Richter's Bescheidenheit. Die Freisinnige Zeitung von heute enthält einen Bericht über ein Fest zu Ehren des 25jährigen Landtagsjubiläums der Herren Wirthow und Parrifus. Der Bericht ist dritthalb Spalten lang. Die halbe Spalte ist der Festbeschreibung und den Reden der Herren Wirthow und Parrifus gewidmet, und fast zwei Spalten sind mit einer Rede des Herrn — Eugen Richter gefüllt. —

Und der Schweiz schwebt man uns:

In schweizerischen Grattvereine wurde den letzten Wochen eine sehr wichtige Wahl in den Seltionen durch Abstimmung vorgenommen, nämlich die Wahl eines Redakteurs für das Vereinsorgan „Grattianer“. Vogelsanger, der den Posten 20 Jahre lang mit Geschick und Erfolg bekleidete, ist infolge seiner zum Stadtrath von Neu-Zürich am 1. September von der Redaktion zurückgetreten. Vogelsanger ist Sozialdemokrat, aber den „Grattianer“ mit großer Würdigung geschrieben, ihm von den radikalsten, mehr vorwärts stürmenden Genossen manchen Vorwurf entrug. In ruhig und sachlich gehaltenen Artikeln belehrte Vogelsanger die 14 000 Leser „Grattianer“ über die Sozialdemokratie, und blickt man auf die stattliche Schaar von Sozialdemokraten, die sich unter den 15 000 Mitgliedern des Grattvereins befinden, so zweifelt man, daß sie als Erfolg Vogelsangers betrachten können — allerdings zum Theil nicht sein ausschließlicher Erfolg. In den Vordergrund stellte aber Vogelsanger die Sozialreform, um durch sie die Lage der Arbeiter zu heben und den Uebergang zum Sozialismus zu vermitteln. — Für die Wahl des neuen „Grattianer“-Redakteurs schwebt man lebhaft interessirenden bürgerlichen Parteien wünschenswerth zum Nachfolger Vogelsangers einen gemäßigten Politiker, Sozialreformer aber kein Sozialdemokrat, und sie erblicken in diesem Wunsche ziemlich entsprechenden Mann in dem Redakteur des „Vielser Anzeigers“, Rettler, der nach seiner bisherigen Thätigkeit ein Sozialreformer, als Sozialdemokrat aber noch ein unbeschriebenes Blatt Papier ist. Von seinen Sozialdemokraten tauchten die Namen Lang, Brandt, Schlegel, Seidel und Arnold auf, von denen mehrere, so die drei erstgenannten, die beste Aussicht gehabt hätten, mit

gen wollen, noch einmal die drei Treppen hinaufzuleitern, nur um Dich vorzustellen und Dein Anliegen vorzubringen.“

Nun erst entschloß sich Duroy: „Besten Dank; ich werde hinausgehen und ihr sagen, daß Du mich selber gezwungen hast, geradezu gezwungen hast, sie aufzusuchen.“

„Schön. Sie wird Dich nicht anstreifen, sei unbesorgt. Vergiß nur nicht, um drei Uhr spätestens muß er fertig sein.“

„O gewiß nicht.“

Forestier ging fort, als wenn er Eile hätte, während Duroy langsam Stufe für Stufe die Treppen hinaufstieg und sich überlegte, was er sagen sollte. Er war unruhig, er wußte nicht, wie sie ihn aufnehmen würde.

Der Diener öffnete ihm. Er hatte eine blaue Schürze um und einen Besen in der Hand.

„Der Herr ist ausgegangen“, sagte er, ohne eine Frage erst abzuwarten.

Duroy ließ sich nicht abschrecken: „Fragen Sie Frau Forestier, ob sie mich empfangen kann, und theilen Sie ihr mit, daß ich im Auftrage ihres Mannes komme, den ich eben unten begegnet bin.“

Er wartete. Der Diener kam wieder, öffnete eine Thür rechts und sagte: „Die Gnädige erwartet den Herrn.“

Sie saß auf einem Bureauesset in einem kleinen Zimmer, dessen Wände ganz mit Büchern bedeckt waren, die auf schwarzen Holzbrettern wohlgeordnet standen. Die Einbände waren von verschiedener Farbe, roth, gelb, grün, violett und blau; sie gaben den eintönigen Bücherreihen Leben und Farbe.

Sie drehte sich um und lächelte wie immer. Sie trug ein weißes mit Spitzen besetztes Morgenkleid und reichte ihm die Hand, wobei ihr uadter Arm aus dem breiten Kermel hervorkam.

„Schön?“ sagte sie; dann fuhr sie fort: „Das soll kein Vorwurf, sondern nur eine einfache Frage sein.“

„O, gnädige Frau“, stammelte er, „ich wollte nicht heraufkommen, aber Ihr Gatte, den ich unten traf, zwang mich dazu. Ich bin so verwirrt, daß ich kaum zu sagen wage, was mich herführt.“

„Ich muß rauchen, wenn ich arbeite“, sagte sie. „Was wollen Sie schreiben?“

Er blickte sie erstaunt an. „Ja, das weiß ich eben nicht. Deshalb bin ich gerade hergekommen.“

Sie erwiderte: „In Ordnung bringen will ich schon. Ich mache die Sauce, aber ich brauche Bericht.“

Er war verwirrt. Schließlich sagte er zögernd: „Ich wollte meine Reise... von Anfang an... zählen...“

Sie setzte sich ihm gegenüber an die andere Seite des Tisches, sah ihn in die Augen und sagte:

„Erzählen Sie erst mir Ihre Reise, mir allein, stehen Sie, recht langsam, und vergessen Sie nichts. werde dann die richtige Auswahl treffen.“

Er wußte aber nicht, wie er anfangen sollte, und begann sie wie ein Priester im Beichtstuhl ihn anzuforschen. Sie richtete bestimmte Fragen an ihn, die ihn an vergangene Einzelheiten, an Begegnungen und an Dinge erinnerten, er geizte hatte.

Nachdem sie ihn so eine kleine Viertelstunde lang Neben gezwungen hatte, unterbrach sie ihn plötzlich: „werden wir anfangen. Wir nehmen zunächst an, daß einem Freunde Ihre Eindrücke brieflich schildern können Sie eine Menge guter Ratschläge machen und fülle aller Art unterbringen. Wir können drollig natürlich sein, wenn wir es sonst fertig bekommen. Falls Sie also an:

„Lieber Henry, Du wollest gern etwas über mich wissen. Dein Wunsch soll erfüllt werden. In der Nähe hätte aus zusammengebadetem Staube, die mir Wohnung dient, habe ich doch nichts zu thun, und so ich Dir denn eine Art Tagebuch schicken. Es wird ein buntes darin zugehen, aber Du bist ja nicht verpflichtet, es den Damen Deiner Bekanntschaft zu zeigen...“

Sie unterbrach sich und zündete sich die ausgelegte Zigarette wieder an, und sofort hörte auch das leise Kratzen der Gänsefeder auf dem Papier auf.

„Wir fahren fort“, sagte sie.

oder weniger großer Mehrheit gewählt zu werden. Es lehnten jedoch alle bis auf Seidel ab, der in der Erwägung kandidierte, Gelegenheit zu einer sozialdemokratischen Heerschau unter den Grätkianern zu geben und durchaus nicht erwartete, gewählt zu werden. Neben diesen beiden Kandidaten noch drei weniger bekannte Persönlichkeiten, deren Kandidatur indes von vornherein aussichtslos war.

Nach dem vorliegenden Ergebnis der Abstimmung, an der sich 223 Sektionen mit 7108 Mitgliedern beteiligten, erhielten Nettier 4316 und Seidel 2776 Stimmen, wonach ersterer als Redakteur des „Grätkianer“ gewählt ist. Der Sozialreformer Nettier, der Mann der bürgerlichen Parteien, wird vermuthlich mit der Uebnahme seines neuen Postens gleich einige Schritte nach links machen, um auf dem Standpunkt Bogensängers anzulangen, da er gemäßigter als dieser dem „Grätkianer“ nicht schreiben darf. Will der Redakteur des „Grätkianer“ nicht selbst schießen und die Fahne vorantreiben, so wird er geschoben werden und der Fahne folgen oder den Posten verlassen müssen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist der Sieg der Sozialreformer ein sehr problematischer, was er übrigens auch noch nach der weiteren Richtung ist, daß eine ganze Anzahl Sozialdemokraten für Nettier stimmten aus den zweifelsfreien Gründen, weil sie Seidel als Redakteur der „Arbeiterstimme“ am richtigen Orte postiert hielten, und zweitens, weil sie Seidel's Schreiben für den „Grätkianer“ zu scharf fanden. So erscheint nach der anderen Seite hin die relativ geringe Stimmenzahl Seidel's nicht als eine Niederlage der Sozialdemokratie, wohl aber als eine Vereitelung des Zweckes, den Seidel mit seiner Kandidatur verfolgte.

Dieser Zweck wird aber in nächster Zeit doch erreicht werden und zwar mit der Urabstimmung über die neuen Statuten, nach denen der Grätkverein sich zur Sozialdemokratie bekennen und an deren Annahme Kenner der Verhältnisse nicht zweifeln. Werden aber die revidierten Statuten in der Urabstimmung angenommen, so ist dann selbstverständlich, daß der „Grätkianer“ im Sinne und Geiste der Sozialdemokratie geschrieben und dessen Redakteur Sozialdemokrat sein muß. Damit wäre dann die Richtung ungewidert vorgezeichnet.

In Belgien beginnt der Sturm, nachdem der Wind gefast worden. Seitdem die Weigerung der Kammer Ausschüsse und der Regierung bekannt ist, hat sich ein tiefer Jörn des Volkes bemächtigt. Aus allen Theilen des Landes laufen Berichte ein von Massen-Prottestversammlungen. Namentlich in den beiden politischen Hauptzentren: Brüssel und Gent, wirkt die Bewegung mächtige Wellen. Gestern kam es in Gent bereits zu Tumulten, wie ein Telegramm meldet, und heute befürchtet man in Brüssel, anlässlich des Zusammentritts der Kammer, noch ernstere Kundgebungen. Bemerkenswerth ist, je größer die Erbitterung wird, desto lauter ertönt der Ruf nach der Republik. Die Monarchie spielt ein gewagtes Spiel.

Wir lassen nachstehend die telegraphischen Meldungen aus Gent und Brüssel folgen:

Gent, 8. November. Gestern Abend fand hier ein von etwa 4000 Personen besuchtes Meeting statt, bei welchem von den sozialistischen Führern Reden zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts gehalten wurden. Nach dem Meeting durchzogen etwa 2000 Teilnehmer an der Versammlung die Straßen der Stadt unter dem Abingen revolutionärer Rieder und unter Kundgebungen vor den Häusern, in denen sich die bürgerlichen und vornehmen Klubs zu versammeln pflegen. Es kam hierbei zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Dieser wurde mit Steinwägeln, Stöcken aufgerissenen Strohpflastern, Gläsern, Flaschen und Eisenstangen bekämpft. 4 Polizeikommissare und 8 Schulkente wurden schwer, zahlreiche andere leicht verwundet. Die Polizei machte von den Revolvern Gebrauch. Berittene Gendarmen kamen zur Hilfe und säuberte den Platz. Aus den Nachzügeln der Manifestanten wurden fünf verhaftet.

Brüssel, 8. November. Trotz des Verbotes haben die Versammlungen unter freiem Himmel sämtlich, ohne daß sich ein Zwischenfall ereignete, stattgefunden. Am Abend fanden auf den Straßen Manifestationen statt. Die Demonstranten zogen unter Ruf: Hoch das allgemeine Stimmrecht! Hoch die Armee! Nieder mit dem Könige! durch die Straßen. Die Versammlungen in den Provinzen fanden unter dem größten Enthusiasmus statt. Die Redner konstatarnten übereinstimmend ihre Bereitschaft zum Aufstande, falls das allgemeine Stimmrecht verweigert werde. Das Oberkommando änderte gestern viermal die Befehle an die Truppen. Die Thronrede wurde, wie es heißt, im letzten Augenblicke wiederum geändert. Die gesammte Garnison, die Grenadiere, Karabiniers und zwei Soubas, Regimenter, die Militärschule befehlen das Viertel, in welchem sich das Palais befindet. Die Jünglinge zur Kammer sind abgesperrt, 4 Batterien sind vor dem Palais des Königs aufgezogen. Gendarmen sind aus der Provinz herangezogen.

Algier ist ein große französische Provinz, die an jene unbekanntem Länder grenzt, die man die Wüste, die Sahara, Zentral-Afrika u. c. nennt.

Algier ist die Thür, die weiße, reizende Thür dieses sonderbaren Welttheils.

Aber zunächst muß man zu dieser Thür gelangen, und das ist nicht für jeden angenehm. Ich bin, wie Du weißt, zwar ein sehr guter Stallmeister, ich tritt dem Obersten die Pferde zu, aber man kann ein vorzüglicher Reiter und ein sehr schlechter Seemann sein. Das ist bei mir der Fall.

Gewiß erinnerst Du Dich noch an den Stabsarzt Simbretas, den wir Doktor Jpela umgekauft hatten. Wenn wir uns für reis hielten, wieder einmal auf vierundzwanzig Stunden ins Paradies des Lazareths zu spazieren, so gingen wir uns von ihm untersuchen lassen.

Er saß auf seinem Stuhl, die Hände, die roten, rothbehafteten Schenkel aneinandergepreßt, die Hände auf den Knien, die Arme aufgestemmt, die Ellenbogen nach außen, knabberte an seinem weißen Schnurbart und rollte seine großen Augen, die so rund wie die Nummern beim Lotto waren. Sein Recept wirst Du nicht vergessen haben:

Der Mann hat sich den Wagen verdorben. Er muß das Brechmittel Nummer drei nach Vorschrift bekommen, dann zwölf Stunden Ruhe; das wird ihn schon helfen.

Dieses Brechmittel galt unumschränkt und war unwiderstehlich. Kaum hatte man es hinuntergeschluckt, so wirkte es. Hatte man es dann nach Vorschrift des Doktors Jpela hinter sich, so genoß man seine theuer erkaufte zwölf Stunden Ruhe.

Nun, siehst Du, lieber Junge, will man nach Afrika kommen, so muß man vierzig Stunden lang eine andere Art unwiderstehlichen Brechmittels einnehmen und zwar nach Vorschrift der Transatlantischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Sie rieb sich die Hände, so zufrieden war sie mit ihrem Einfall.

Sie erhob sich, zündete sich eine zweite Zigarette an und ging im Zimmer auf und ab. So distirte sie ihm, während sie den Rauch in dünnen Fäden ausblies, die aus der

Die gesammte Polizei, die Gendarmen und die Feuerwehr ist konstatirt. Die liberale Presse protestirt gegen derartige drohende militärische Vorbereitungen. „Stolle Beige“ behauptet, zahlreiche Agents provocateurs seien losgelassen und wartet vor denselben. Alle Versuche, die Straßenmanifestationen zu verhindern, sind gescheitert. Die ersten Provinzialabteilungen sind bereits eingetroffen. Während des Umzugs wurden die Maueranschläge der katholischen Partei überall abgerissen. Mehrere Gendarmen wurden schwer mißhandelt.

Brüssel, 8. November. Nach Verlesung der Thronrede (deren Inhalt noch nicht bekannt ist. Red. d. „Vorm.“) riefen die Abgeordneten der Linken wiederholt: „Hoch das allgemeine Stimmrecht!“ unter brausem Beifall der Tribünen. Die Rechte antwortete mit einem Hoch auf den König. Von den Tribünen wurden zahlreiche Petiten in den Saal geworfen, welche die Ausschritt: „Hoch das allgemeine Stimmrecht!“ trugen. Zwei Urheber wurden sofort verhaftet. Bei der Rückkehr des Königs wurde derselbe von endlosen Hochs auf das allgemeine Stimmrecht begrüßt. Zahllose Petiten mit der Ausschritt: „Allgemeines Stimmrecht!“ fielen auf den König nieder, dessen Pferde wiederholt scheuten. Die Volksmassen gehen in musterhafter Ordnung und unter großer Begeisterung auseinander.

Anarchistisches? In Paris fanden einige Polizisten vor dem Geschäftsgebäude der Minergesellschaft von Carmar eine Bombe in Form eines Kochtopfs, brachten die Maschine auf das nächste Polizeikommissariat, wollten sie untersuchen und verfuhr dabei so ungeschickt, daß eine Explosion erfolgte, die zwei Agenten tödtete, einen verwundete. Die Sache klingt etwas sonderbar, und deshalb haben wir hinter das „Anarchistische“ ein Fragezeichen gesetzt.

Die Arbeitslosen-Versammlung auf Trafalgar-Square in London — vorigen Sonntag — war im Anfang nur von etwa tausend Personen besucht, wuchs aber beträchtlich im Lauf der Verhandlungen. Daß die Zahl keine größere war, erklärt sich aus der Lage des Trafalgar-Square, das vom Ostende Londons, wo die Armeen der Arbeitslosen ihr Hauptquartier hat, stundenweit entfernt ist. Die Regierung bekundete ihren „Liberalismus“ dadurch, daß sie 2000 — in Buchstaben: zweitausend — Konstabler um das Square herum aufstellen ließ. Da die Polizei sich ruhig verhielt, so wurde die öffentliche Ordnung nicht gestört. Keir Gardie, der u. a. in der Versammlung sprach, schätzte die Zahl der Arbeitslosen Londons auf mindestens 100 000. Beschlossen wurde, die Regierung aufzufordern, daß sie den Lokalbehörden Vollmacht zur Beschaffung von Arbeit für die Arbeitslosen ertheile. Dieser Beschluß wird vermuthlich sehr wenig praktischen Erfolg haben. Erstens ist der gute Willen der liberalen Bourgeoisregierung mehr als zweifelhaft, und zweitens sind die englischen Lokalbehörden von der Regierung ganz unabhängig, und der ungeheuren Mehrzahl nach sicherlich nicht geneigt, auf die Forderungen der Arbeiter einzugehen.

Heute, als am zweiten Dienstag des November, findet in den Vereinigten Staaten verfassungsgemäß die Wahl des Präsidenten und Vizepräsidenten statt. Die Präsidentenwahl, die alle vier Jahre wiederkehrt, ist, wie wir früher schon des näheren ausführten, eine indirekte. Die Einzelstaaten wählen nach allgemeinem Stimmrecht eine bestimmte Zahl von Wahlmännern, „Elektoren“ genannt — jeder Staat so viel als er Vertreter im Kongress (Repräsentantenhaus und Senat) hat — zusammen alle Staaten der Union jetzt 44. In die Wahlkreise sehr ungleich sind und das Wählen nicht nach dem Proportionalssystem geschieht, so entspricht die Zahl der Elektoren nicht der Stimmzahl der Urwähler, und es kann leicht vorkommen — und ist schon vorgekommen —, daß derjenige Kandidat, welcher die meisten Urwähler-Stimmen erhält, bei der endgiltigen Wahl durch die Elektoren in der Minderheit bleibt, und umgekehrt. Die Erkenntnis, daß diese Art des Wählens eine ungewöhnliche ist, und mit dem demokratischen Geist nicht im Einklang steht, hat deshalb schon in den weitesten Kreisen den Ruf nach einer Reform veranlaßt.

Bei der diesjährigen Wahl ringen von den verschiedenen aufgestellten Kandidaten zwei um den Sieg: der seit vier Jahren den Präsidentenstuhl einnehmende Republikaner Harrison, strenger Schutzollner, und der frühere Präsident, der Demokrat Cleveland, gemäßigter Schutzollner. Die beiden Kandidaten halten persönlich einander so ziemlich

kleinen runden Oeffnung ihrer geschlossenen Lippen kerzengerade hervorschießen, sich dann ausbreiteten, sich auflösten und stellenweise in der Luft graue Linien zurückließen. Wie eine Art durchsichtigen Nebels sah es aus, wie ein Anäuel von Spinnweben. Zuweilen vermischte sie die leichten Fäden und hängenden dünnen Rauchwolken mit einer raschen Bewegung ihrer flachen Hand, zuweilen gerischnit sie ihr Heißgefangen und sie sah dann mit ernster Aufmerksamkeit zu, wie die beiden kaum sichtbaren Wolken theile langsam in der Luft verschwanden.

Duroy verfolgte mit seinen Augen alle Stellungen, alle Bewegungen ihres Körpers und ihres Gesichtes, während sie sich mit dem wallenden Spielzeug beschäftigte, das ihre Gedanken nicht aufhielt.

Sie schilderte jetzt den Verlauf der Fahrt, erfand Anekdotes und entwarf ein Bild von ihnen. Dann erzählte sie von einem Liebesabenteuer mit der Frau eines Infanterie-Hauptmannes, die ihrem Manne nachgereist sei.

Nun setzte sie sich wieder und fragte Duroy nach der Beschaffenheit Algiers, von der sie keine Ahnung hatte. In zehn Minuten wußte sie so viel, wie er, und ließ nun ein kurzes kolonialpolitisches Kapitel folgen, um den Leser aufs Laufende zu setzen und ihm die ersten Fragen verständlich zu machen, die in den folgenden Artikeln behandelt werden sollten.

Daran fügte sie die Schilderung eines phantastischen Ausflugs nach Oran, in dem hauptsächlich von Weibern die Rede war, von Marinnen, Jüdinnen und Spanierinnen.

Nur so etwas interessirt,“ sagte sie.

Sie schloß mit der Beschreibung eines Aufenthaltes in Saïda am Fuß der Hochebene und mit der Schilderung eines kleinen, netten Liebesabenteuers zwischen dem Unteroffizier Georges Duroy und einer spanischen Arbeiterin, die in einer Fabrik in Ain el Hadjar beschäftigt war. Sie erzählte von nächtlichen Renbequous in der steinigten nackten Feldwüste, wo aus den Schluchten der Schrei des Schakals, das Heulen der Hyäne und das Gebell arabischer Hunde tönt.

Frohlich sagte sie: „Fortsetzung folgt in der nächsten

die Waage — keiner von beiden hat sich besonders arge Blößen gegeben, beide gelten für ehrliche Männer, und sie haben auch bewirkt, daß der diesmalige Wahlkampf weniger, als bisher Regel war, auf das persönliche Gebiet hinübergespielt wurde. Der Umstand, daß das Element der deutschen Geschäftspolitiker (Karl Schurz und Genossen) sich von den Republikanern getrennt und für Cleveland erklärt hat, verneht dessen Aussichten; es darf aber auch nicht übersehen werden, daß die geldhungrigen Vertreter der Hochschulpolitik über riesige Mittel verfügen. Mit Ausnahme der Schutzollfrage — und auch bei ihr handelt es sich nur um einen verschiedenen Grad, nicht um das Prinzip — liegt in den Vereinigten Staaten keine Frage vor, die von der diesjährigen Präsidentenwahl berührt würde.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 10. November etc., Nachmittags 5 Uhr. Einige Pensionirungs-, Anstellungs- und Unterstufungsanfragen — ein Naturalisationsgesuch — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindefunktionären — desgl. des Ausschusses zur Auswahl der Empfänger von Raten aus dem Vermächtnisse Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. — Berichterstatter über den Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Schaffung von Einrichtungen zur Untersuchung und Ueberwachung des Gesundheitszustandes der Gemeindefunktionäre — desgl. über die Vorlage, betr. die Errichtung von Standbildern auf der Mühlendamm-Brücke — desgl. über die Vorlage, betr. die Aufnahme einer zwischen der Koloniestraße und der Straße 69, parallel der Soldinerstraße gelegenen neuen Straße in der Abtheilung X des Bebauungsplanes — Vorlagen, betr. die Jahresabschlüsse über die Verwaltung der Markthallen und der Wasserwerke pro 1. April 1891/92 — Vorlage, betr. den zu den Kosten hantlicher Reparaturen an der St. Andreaskirche bewilligten Patronatsbeitrag — desgl., betr. die Anlegung von Reservellen bei fünfzigsten Schulhausbauten — desgl., betr. die Unterstellung der Stadtbahnbogen 126, 128 bis 131 — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Durchlegung der Pferdebahn über die Straße Unter den Linden — Vorlage, betr. die Aufnahme von drei neuen Straßen in die Abtheilung IX des Bebauungsplanes — desgl., betr. die Herstellung eines Abschusses des oberliegenden Gebiets am rechten Seitenflügel des Grundstücks Breitenstraße 24 — desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme der Umänderungen in der 59. Gemeindefschule am Stralauerplatz 24 behufs Einrichtung einer 2. Handwerkerschule — desgl., betr. die Herstellung von Gartenanlagen auf dem Reminiscenzplatz — desgl., betr. die Veräußerung einer Fläche an der Berlin-Saathofener-Chaussee — Beantwortung der Anfrage von Mitgliedern der Versammlung, betr. die etwaige Veranstaltung einer Berliner Gewerbe-Ausstellung — Vorlage, betr. die Anfrage von Mitgliedern der Versammlung wegen der Grundzüge bei Uebertragung der Lieferung von Brennmaterialien und der Bemessung der Lieferungsanfragen — desgl., betr. die Schaffung eines Unterstufungsfonds für talentvolle Jüglinge des Kunstgewerbe-Museums — desgl., betr. die Enteignung der zur Galandsteinstraße und zur Straße 60, Abth. I des Bebauungsplanes erforderlichen Flächen — desgl., betr. die Beschaffung von Inventargegenständen für das Einkommensteuer-Bureau — desgl., betr. das Projekt zum Neubau eines Beamten-Wohnhauses und eines Operationshauses auf dem Grundstück des Krankenhauses Noadit — desgl., betr. die Freistellung von Baulücken und Räumen auf den zur Verbreiterung der Staltherstraße erworbenen Flächen — 7 Rechnungen — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindefunktionären, betr. die Wahl von drei Bürgerdeputirten für die Gewerbe-Deputation, eines Bürgerdeputirten für das Kuratorium der Wasserwerke, eines bürgerlichen Mitgliedes der Erschließungskommission IV, von vier Mitgliedern und einen Stellvertreter der Gebäudesteuer-Beranlagungs-Kommission, eines Bürgerdeputirten für die Deputation zur Verwaltung des Gemeinde-Belohnungs- und Unterstufungsfonds und eines Zivilmitgliedes für die Ober-Erschließungskommission.

Literarisches.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften:

Der Blutaberglaube in der Menschheit. Bluturde und Bluterthum. Von Herm. J. Straß. München. Verlage Verlagshandlung.

Das Bildungsmonopol der heutigen Gesellschaft. Von Dr. Karl Pinn, Preis 10 Pf. Berlin 1892, Verlag der „Richtstrahlen“ (W. Garmisch).

„Sie erhob sich. „So schreibt man einen Artikel, lieber Herr,“ fügte sie hinzu, „zeichnen Sie ihn nur“.

Er zauderte.

„Aber zeichnen Sie doch!“

Da schrieb er lachend „Georges Duroy“ unten auf's Blatt.

Sie fuhr im Umhergehen zu rauchen fort und er sah sie nur immer an und fand keine Worte, um ihr zu danken. Er war froh, in ihrer Nähe sein zu dürfen, und Dankbarkeit und sinnliches Glück über ihre wachsende Vertraulichkeit durchdrang ihn. Alles, was sie umgab, sogar die mit Büchern bedeckten Mauern, schien ihm ein Theil von ihr zu sein. Die Sessel, die Möbel, die nach Tabak riechende Luft hatten etwas Besonderes, Gutes, Süßes, Reizendes an sich, das von ihr ausging.

Plötzlich fragte sie ihn:

„Wie gefällt Ihnen eigentlich meine Freundin, Frau von Marelle?“

Er war überrascht: „Ja... ich finde... ich finde sie sehr verführerisch.“

„Nicht wahr?“

„Ja gewiß.“

Er hatte Lust hinzuzufügen: „Aber nicht so verführerisch wie Sie!“ doch er wagte es nicht.

Sie können sich nicht vorstellen,“ fuhr sie fort, „wie drollig, wie originell und klug sie ist. Sie ist die reine Zigeunerin, eine richtige Zigeunerin. Deshalb liebt sie auch ihr Mann nicht besonders. Er sieht nur die Fehler an ihr und versteht ihren Werth nicht zu schätzen.“

Duroy war ganz verduht, als er hörte, daß Frau von Marelle verheirathet sei, was doch nicht so unnatürlich war.

„Was... verheirathet ist sie?“ fragte er. „Und was ist ihr Mann?“

Frau Forestier zuckte ganz leicht die Achsel und zog zugleich mit einer Bewegung, die unverständliche Andeutungen enthielt, die Augenbrauen in die Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Freie Volksbühne.

Die erste Vorstellung für die dritte Abtheilung findet am Sonntag, den 13. November, Nachmittags 2 1/2 Uhr, im „Festungstheater“, Kronprinzen-Platz, statt. — Die Verlosung der Plätze beginnt um 1 1/2 Uhr. — Zur Aufführung gelangt:

Nathan der Weise von G. E. Lessing.

Mitglieder für die dritte Abtheilung werden in allen Zahlstellen des Vereins aufgenommen. Näheres die in den Zahlstellen befindlichen Plakate. Mitglieder, die die Vorstellung zum zweiten Male sehen wollen, finden Zutritt gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte und Erlegung eines Ertragsbeitrags von 75 Pf. Ein Ausweis des Kassiers ist nicht nötig.

Der Vorstand der „Freien Volksbühne“. J. H.: Julius Türk, SW., Solmsstr. 24.

Deutsch. Schneider- u. Schneiderinnenverband. Filiale Berlin.

Sonntag, den 13. November 1892: Diesjähriges Stiftungsfest verbunden mit

Großem Vokal- u. Instrumental-Konzert,

ausgeführt von der Hauskapelle (Musikdirektor A. Camp) und dem Gesangverein „Kreuzberger Harmonie“ (Dir. Herr Dillonborger), Mitgl. des A.-S.-V. in den Gesammträumen der „Berliner Messource“, Kommandantenstr. Nr. 57.

Festrede, gehalten vom Kollegen H. Wahlke aus Flensburg. Von 6 1/2 Uhr im kleinen Saal und nach beendigtem Konzert in beiden Sälen: Grosses Tanzkränzchen. Eröffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Billets à 30 Pf. Herren, welche am Tanz theilnehmen, haben 50 Pf. nachzuzahlen. Alle Kollegen und Kolleginnen Berlins sind freundlichst eingeladen. Die Lokalverwaltung.

Falkenstein-Clubhaus „Süd-Ost“ Falkenstein-Strasse 41.

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal v. C. Trittelwitz. 2 Vereinszimmer mit Piano. Fr. Billard. 2 Winter-Regelbahnen. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit zu soliden Preisen.

Empfehle den Genossen meine Glaserei und Bilder-Einrahmung.

Besonders empfehlenswerth Sinnsprüche in sauberster Ausführung zu soliden Preisen, auch zum Selbststicken vorräthig. Bilder von Lassalle u. Marx in verschiedenen Größen. Lassalle-Büsten. Nach Auswärts brieflich.

Carl Scholz, Brangelstr. 32.

Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: Porträts berühmter sozialistischer Führer (Lassalle, Marx u. A.) in Nigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Shlipsnadeln, Manschettenschnöpfen, Stöcken, Brochen. Büsten. En gros. En détail. 2274 L. B. Günzel, Jochringstr. 53, am Rosenthaler Thor.

J. Semmel, prakt. Zahnarzt, Oranienstr. 55 (Moritzplatz).

Eprecht 8-1, 3-5. Poliklinik f. Unbemitt. 1-3, 5-6. Künstl. Zähne 2 M.

Circus Renz.

(Karlstraße.) Mittwoch, den 9. November 1892, Abends 7 1/2 Uhr: Große Extra-Vorstellung und Début sämtl. Kunstspezialitäten 1. Rang. Hr. James Pills, der anerkannt beste Schutzeiter der Welt, 4 Damen-Schulen, zu gleicher Zeit ger. v. d. Damen Clotilde und Helga Bager, Oceana Renz und Zephora. 8 arab. Schimmelhengste in Freiheit vorgef. v. Herrn Oskar Renz. Das Schulpferd Cyd, ger. v. Herrn Gabarel u. J. Schlus d. Vorst.: Auf Helgoland. Hr. Land, Wasser und Feuer-Schauspiel. Nationaltänze von 70 Damen. Neue Tanz-Einlage, u. A.: 1. Garde-Regiment zu Fuß in Parade-Uniform. Morgen und folgende Tage Abends 7 1/2 Uhr: Or. Vorstellungen mit neuem Programm und Helgoland. Fr. Renz, Direktor.

Circus Corty-Althoff.

Berlin, Friedrich-Harl-Platz Ecke Karlstraße. Mittwoch, den 9. November: Abends 7 1/2 Uhr: II. Gala-Damenvorstellung. U. A.: 4 Hengste, vorgef. v. Fr. Adelo Rossi. Miniatur-Pas de deux zu Pferde, ausgef. v. Louise Dio und Rosa Teroy. Die 4fache doppelte Springfahrschule. Fr. Clotilde Rossi, Drahtseilkünstlerin. Mlle. Vidal, Schutzeiterin. Vorst. des wunderbar dress. Rapphengstes Incroyable durch d. Dir. Althoff. Fr. Adelo Rossi, Jockey. The three Hanzons, Luftgymnastiker. Näheres die Plakate. Donnerstag 7 1/2 Uhr: Novitäten-Vorstellung.

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse. Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend. Täglich Gr. Spezialitäten-Vorstellung mit durchweg neuem Programm. Auf. Wochent. 7 1/2 Uhr, Sonnt. 6 Uhr. Entree 50 Pf. Jed. Mittw., Sonnab. u. Sonnt. Nachm.: Grosses Familien- und Kinderfest m. Gratis-Präsentvertheil., Verlosung und Spezialitäten-Vorstellung. Auf. Mittwochs u. Sonnabends 4 Uhr, Sonntags 1/4 Uhr. Entree für Kinder wie Erwachsene 1. Platz 50 Pf., II. Platz 25 Pf.

H. Kröschke's Gesellschaftshaus

Lichterstr. 29. 9220L. Mein kl. Saal, ca. 80-100 Personen fassend, ist noch Sonnabends zu Vereinsfestlichkeiten zu vergeben. Ebenso Vereinszimmer von 20 bis 100 Personen fassend mit Piano. Mein Saal ist noch zum 1. Feiertag, Sylvesterabend, sowie noch einige Sonnabende unentgeltlich zu vergeben. G. Bohne, Hasenstraße 45/47.

Empfehle den Genossen u. Vereinen meine anerkannt großartige Saaldekoration, auch lebende Bilder zu allen Festlichkeiten. Otto Acedt, Friedrichsbergerstr. 3, v. 1 Tr.

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz. Vollständig neues sensationelles Programm. Familie Lars-Larsen, Brooks et Duncan, Brothers Barrett, Charles Liffon, sowie Auftreten sämtl. anderer Spezialitäten. Jeden Abend stürmischer Erfolg.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstraße 77-79. Täglich: Borussia-Konzert- und Komplet-Sänger. Wochentags frei. Sonntags 30 Pfennig. Kinder 10 Pf. Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch. Zwei Säle zu Versammlungen und Vergügungen, sowie 6 Billards und 3 Regelbahnen. F. Sostko.

Berliner Streik-Kontrollkommission. Öffentliche Versammlung der Delegirten

am Freitag, den 11. November, Abends 8 1/2 Uhr präz., bei Reigmüller, Alte Jakobstr. 48a. Tages-Ordnung: 1. Die zur Zeit in Berlin stattfindenden Streiks. 2. Die Arbeitslosen-Statistik. 3. Verschiedenes. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen sämtlicher Delegirten ersucht Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Streik-Kontrollkommission. J. H.: Hermann Faber, SO., Grünauerstr. 4, Hof I.

Grosse Volks-Versammlung

am Freitag, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, in der Brauerei Friedrichshain (früher Lips). Tages-Ordnung: Die stellen sich die Berliner Arbeiter zur Arbeiter-Bildungsschule. Diskussion. — Der Reichstags-Abgeordnete Auer ist zu dieser Versammlung eingeladen. Der Unterricht fällt an diesem Tage in sämtlichen Schulen aus. Der Einberufer.

Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

Beschließende Versammlung am Donnerstag, den 10. November, Abends 8 1/2 Uhr, im „Kaiserstädtischen Konzerthaus“, Alte Jakobstr. 87. Tages-Ordnung: 1. Wie stellt sich der Verband zur Unterstützung der Kollegen, die bei Gradowitz die Arbeit niedergelegt haben? 2. Verschiedenes. Die Kollegen werden dringend ersucht, zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen. Mitgliedskarte legitimirt. Der Vorstand.

Branchenversammlung d. Klempner für den Süden und Osten

am Mittwoch, den 9. November 1892, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Behse (früher Uebel), Rannysstr. 27. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller über: „Die erste Hilfe bei Unglücksfällen“. 2. Diskussion. 3. Verbands-Angelegenheiten. Aufnahme neuer Mitglieder. Entgegennahme von Fragebogen und Arbeitsergebnissen. Verschiedenes.

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Hausdiener und Berufsgenossen

am Mittwoch, den 9. November, Abends 9 Uhr, in Boltz' Salon (früher Feuerstein), Alte Jakobstr. 75. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung des Vertrauensmannes und Neuwahl desselben. 2. Vortrag des Genossen Julius Türk. 3. Diskussion. Der Vertrauensmann.

Achtung! Stellmacher-Gesellen. Gr. öffentliche Versammlung

am Donnerstag, den 10. November 1892, Abends 8 1/2 Uhr, in den Armnhallen, Kommandantenstr. 20. Tages-Ordnung: Warum will die Stellmacher-Zunft eine Innungs-Krankenkasse gründen, und können wir es noch verhindern? Wegen der Wichtigkeit der Sache wird ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, da es sich darum handelt, recht viele Unterschriften zu sammeln. Der Einberufer: W. Schwarz.

Glaser.

Heute, Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79: Große öffentl. Versammlung. Tages-Ordnung: 165/2 1. Bericht des geschäftsführenden Vertrauensmannes. 2. Abrechnung des Generalfonds vom Mai bis November. 3. Abrechnung über die Kosten der Sperre bei Spinn u. Co. 4. Neuwahl der Vertrauensmänner. 5. Die Werkstätten-Ordnung bei der Firma J. C. Spinn u. Co. 6. Verschiedenes. Zur Deckung der Unkosten Zeller-sammlung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Die Vertrauensmänner.

Unserm Genossen B. Berndt (gen. Raffel) ein donnerndes Gedächtnis

anlässlich seines 25. Todestages, das die ganze Stephanstraße bibberd. B. J. K. (20836) Am Sonntag, den 6. d. M. verstarb unser Kollege Emil Franke. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 9. d. M., Nachmittags 3 1/2 Uhr, vom Werder'schen Kirchhof, Bergmannstraße aus, statt. Die Kollegen der Pianofabrik von Görs und Kallmann.

Cöpenick.

Allen Genossen diene zur Nachricht, daß unser bewährter Genosse, der Zuckerwarenhändler W. Joch am Sonntag, den 5. d. M., in seinem 25. Lebensjahre verstorben ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 9. Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhaus, Lindenstr. 3, aus statt. Um rege Betheiligung bittet Der Vorstand des Sozialdem. Arbeitervereins für Cöpenick u. Umgegend.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins

A. Andreasstr. 23, S. P.

Arbeitsmarkt.

Einen tüchtigen Gesanglehrer sucht für Mittwoch der Freie Sängerkorchor, Brangelstraße 141, Lokal B. Schmidt. 2974b Meldungen sind an H. Mirring, Mantelstr. 114 IV, zu richten. Farbigmacher verlangt 2982b Liebenwalderstr. 89, 3. Hof 2 Tr. Gärtner für dauernde Beschäftigung auf Bronze gesucht. 4029t F. Jörn, Wasserhorststr. 54. Goldbleiben. 2981b Tüchtige Belegertinnen und Vergolderinnen finden bei hohen Verdiensten dauernde Beschäftigung. Köpnickstr. 109b

American-Theater.

Neu! Die Trockenwäner, oder „Das Kind in der Kommode“, parabolisch-realistischer Vorgang im Keller, beobachtet vom Hof aus, von Oscar Wagner. Hauptrolle: Der urkomische Gendix. Jeden Abend jubelnder Beifall. Der feine Heisner. Berliner Lokalspoffe von D. Wagner. Neu! Die Wiener Original-Soubrette Clotilde Kowala. Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf. Sonntags 6 Uhr.

Passage-Panopticum.

Fuß!! ein Riesen-Kind!!! Ohne Extra-Entrée. von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum.

Sensationell! Prinzess Topase. Vorstellungen 11-1 und 4-9 1/2 Uhr tägl. Ohne Extra-Entrée. Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf. Konzertpark Victoria Frankfurter Allee 72. (Inhaber Fr. H. K. S. H.) Neu! Große Säle! Neu! Verlosungszimmer. Zu Versammlungen und Festlichkeiten auch Sonntags. 3178L Vereinsz. sehr geräumig, ungefüllt, u. Piano. Friedr. Simeonstr. 23.

Chamade—Fanfare.

An den Redakteur der Emscher Depesche.

Ihr habt gehört die Kunde,
Was jingelt am lichten Tag
Des Reichs getreuer Eckart
Zum Herrn der „Zukunft“ sprach.

Der Heros des Jahrhunderts
Nahm einen starken Biskor:
Ja, Max, bei der Emscher Depesche
War ich der Redakteur.

„Wie sie mein Herr mir schickte,
War sie zu gar nichts gut,
Doch so, wie ich sie flicke,
War's Eisen und war's Blut.“

„Vorhin war's eine Chamade,
Nief Molke — „wie ich seh,
Jetzt ist es eine wahre
Fanfare!“ — Scham ade!

Vorhin ein Klang zum Frieden,
Und jetzt ein Schrei zum Krieg —
Wein Lieber, so redigirt man
Geschichte.“ — Der Heros schwieg. —

Verbrechen hieß der Vater,
Der e m s i g die Lüge bestieg,
Die Lüge warf einen Bastard,
Der hieß „der heilige Krieg“.

Die deutschen Männer sanken
Für Gott und Vaterland,
Für treue deutsche Gedanken
In Frankreichs treulosen Sand.

Sie fielen für Treu und Glauben
Und starben für Pflicht und Ehr,
Sie wußten nicht, daß sie verdarben
Für den blutigen Redakteur.

Die Lüge hat kurze Beine,
Der Lügner selbst holt sie ein,
Ihr eigener Verfasser
Muß sie der „Zukunft“ weihn.

Wir aber, wir deutschen Jungen,
Um uns're Jugend genarrt,
Wir grüßen die unredigirte
Wahrheit der Gegenwart.

Berlin. Karl Hendell.

Was ist Recht und Gesetz in Preußen?

Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Königsberg i. P. hatte zum 6. August d. J. ein Sommerfest vor dem Königsthor in der Villa Schweizerthal veranstaltet. Der Wunsch des Lokals hatte das Fest angemeldet und die schriftliche Genehmigung desselben erhalten. Rann hatte jedoch das Fest seinen Anfang genommen, als der Amtsvorsteher mit einer Anzahl Gendarmen erschien und das Fest verbot, weil keine Anmeldung seitens des Vorstandes erfolgt sei. Alle Vorstellungen des Bevollmächtigten des Metallarbeiter-Verbandes halfen nichts. Derselbe stellte ihm vor, noch niemals habe die Behörde eine Anmeldung seitens des Vorstandes gefordert, die Anmeldung des Festes habe immer genügt. Der Amtsvorsteher bestand aber auf der Auflösung.

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner. Benedetti erhält die Mission, den König von Preußen aufzufordern, daß dieser dem Prinzen Leopold die Annahme der Krone verbiete. König Wilhelm befand sich augenblicklich zur Kur in Gmünd. Benedetti begiebt sich dahin und erhält am 9. Juli eine Audienz. Wie wird der Ausgang sein? Ich erwarte die Nachricht mit Zittern. Die Antwort des Königs lautet einfach: daß er einem volljährigen Prinzen nichts verbieten könne. Diese Antwort versetzte die Kriegspartei in triumphierende Freude: „Also man will es darauf ankommen lassen? ... Man will uns bis aufs äußerste reizen? Des Haupt des Hauses sollte einem Mitglied desselben nichts verbieten und gebieten können? Lächerlich! Das ist offenbar abgemachtes Komplott: die Hohenzollern wollen sich in Spanien festsetzen und dann von Osten und Süden unser Land überfallen. Und das sollten wir abwarten? Die Demütigung sollten wir uns gefallen lassen, daß man unseren Protest nicht beachtet? Rimmermehr: wir wissen, was die Ehre, was der Patriotismus uns gebietet.“ Immer lauter und lauter, immer unheimlicher rascheln die Sturmestorben. Da, am 12. Juli kommt eine Botenschaft, die mich mit Entzücken erfüllt: Don Salusto Olozaga zeigt offiziell der französischen Regierung an, daß Prinz Leopold von Hohenzollern, um keinen Vorwand zu einem Krieg zu bieten, auf die Annahme der angebotenen Krone verzichtet.

Ran Gottlob: die ganze „Frage“ war ja damit einfach weggeräumt. Die Nachricht wird um 12 Uhr Mittags in der Kammer mitgeteilt und Olivier erklärt, daß dies das Ende des Streites sei. Am selben Tag wurden jedoch (offenbar die Ausführung früherer Beschlüsse) Truppen und Material nach Wies dirigirt und in

nun den Amtsvorsteher, auf Grund welchen Gesetzes und Paragraphen die Auflösung erfolge? Die Antwort soll gewesen sein: Er (der Amtsvorsteher) könne nicht immer die Befehle in der Tasche und die Paragraphen im Kopfe haben. (!) Einer der Gendarmen bemerkte darauf: Haben Sie denn immer Ihre Statuten in der Tasche? Der Amtsvorsteher soll noch gesagt haben: Sollte ich mich geirrt haben, so verlagern Sie mich, ich bezahle dann eine Strafe. Von den Veranstaltern wurde hierauf Beschwerde erhoben. Auf dieselbe kam folgender klassische Bescheid:

Der königliche Landrath.

Königsberg, den 15. Oktober 1892.

Auf die an den Herrn Regierungspräsidenten gerichtete, mir zur respektmäßigen Erledigung abgegebene Beschwerde vom 12. August d. J. dient der Ortsverwaltung zum Bescheide, daß dieselbe als unbegründet hiernit zurückgewiesen wird. Der § 1 der Verordnung über die Verhütung eines die gesetzliche Freiheit und Ordnung gefährdenden Mißbrauchs des Vereins- und Versammlungsrechts vom 11. März 1890 bestimmt, daß von allen Versammlungen, in welchen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder berathen werden sollen, der Unternehmer mindestens 24 Stunden vor dem Beginn der Versammlung unter Angabe des Ortes und der Zeit derselben, Anzeige bei der Ortspolizeibehörde zu machen hat.

Als Versammlungen im Sinne des Gesetzes gelten nicht nur bloß diejenigen Zusammenkünfte, in welchen unter Konstituierung eines Bureaus in Rede und Gegenrede öffentliche Angelegenheiten besprochen werden, sondern auch solche, in welchen dieses ohne Organisation in völlig zwangloser Weise geschieht; ebenso ist es gleichgültig, welcher Zweck das Einigungsgedank und den inneren Mittelpunkt für eine Versammlung abgibt, ob es, wie im vorliegenden Falle, rein gesellige Bestrebungen sind, oder solche, welche mit der Geselligkeit nichts zu thun haben.

Der erwähnte § 1 findet demnach stets Anwendung, wenn ein Verein, dessen Zweck die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten ist, sei es mit der ausdrücklichen Absicht, öffentliche Angelegenheiten zu berathen oder zu erörtern, sei es unter dem Deckmantel eines geselligen Vergnügens, an einem bestimmten Orte zusammenfindet und der Zutritt zu dieser Versammlung nur den Mitgliedern des Vereins, bezw. deren Angehörigen und Bekannten gestattet ist.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß gesellige Zusammenkünfte wie die vorliegende vorwiegend dazu benutzt werden, um öffentliche Angelegenheiten zu erörtern, wie denn auch die Sommerfeste ausdrücklich als geeignete Agitationsmittel bezeichnet worden sind.

Der von der Ortsverwaltung geleitete Verein ist nun zwar nicht ein politischer im Sinne des § 2 der erwähnten Verordnung, der Zweck des Vereins jedoch bringt es mit sich, daß bei seinen Versammlungen, und zu diesen muß das Sommerfest nach den obigen Gesichtspunkten gerechnet werden, Angelegenheiten besprochen und erörtert werden, welche nicht nur den Verein als solchen, sondern vielmehr auch andere, die Gesamtheit berührende, allgemeine, namentlich soziale Angelegenheiten betreffen.

Wenn daher der stellvertretende Amtsvorsteher bei Auflösung der Versammlung von der Voraussetzung ausging, daß bei Gelegenheit des Festes Angelegenheiten zur Sprache kommen sollten, welche als öffentliche anzusehen sind, so war er mit dieser Annahme im Rechte, und hiernach verpflichtet, die Versammlung, welche vom Unternehmer nicht angezeigt war, aufzulösen.

Der Landrath.
Im Auftrage:
(Unterschrift unleserlich.)
Regierungs-Kassier.
An die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes
§ 9. des Bevollmächtigten Herrn Julius Rirsch, hier,
Borchersstr. 24. IV.

Gegen diesen landrätlichen Bescheid ist selbstverständlich Beschwerde erhoben. Wir sind begierig, ob diese landrätliche Logik auch in den höheren Instanzen Anklang finden wird. Mit derselben Logik kann man unter Umständen nicht nur jeden Verein, jede Versammlung, jedes Fest, ja sogar jedes zwanglose Zusammensein im Wirtshause unmöglich machen. Der Amtsvorsteher und der Landrath sind doch gebildete Leute. Sie wissen, daß der Landkreis Königsberg nicht eine besondere Rechts-Dase in Preußen bildet; sie lesen doch Zeitungen; sie wissen, daß, was sie hindert überall statifindet, sogar in Berlin unter den Augen der höchsten Behörden. Sollte sich bei ihnen gar kein Zweifel über die Wichtigkeit ihrer Rechtsansetzung erheben, oder sind sie der Meinung,

derselben Sitzung macht Clement Duvernois folgende Interpellation:

„Was haben wir für Bürgschaften, daß Preußen nicht wieder ähnliche Verwickelungen heraufbeschwört, wie diese spanische Kronkandidatur? Dem muß vorgebeugt werden.“

Schon wieder regt sich Gribouille: Es könnte — vielleicht — einmal — ein leiser Regen uns naß zu machen — drohen: also schnell in den Fluß gesprungen! — Und abermals wird Benedetti nach Gmünd geschickt, diesmal den König von Preußen aufzufordern, daß er dem Prinzen Leopold ein für allemal und für alle Zukunft verbiete, auf die Kandidatur zurückzukommen. Rann wohl auf solches Vorschreiben wollen einer Handlung, zu welcher der Aufgebote nicht einmal befügt ist, etwas anderes erfolgen als ungeduldiges Achselzucken! Das mußten diejenigen doch wissen, welche die Anforderung stellten.

Am 15. Juli wieder eine denkwürdige Sitzung. Olivier verlangt einen Kredit von fünfhundert Millionen für den Krieg. Thiers stimmt dagegen. Olivier entgegnet: er nehme die Verantwortung vor der Geschichte auf sich. Der König von Preußen habe sich geweigert, den französischen Votchschafter zu empfangen und dies durch eine Note der Regierung angezeigt. Die Linke verlangt diese Note zu sehen. Die Majorität verbietet tumultuarisch und durch Abstimmung die Vorzeigung des (wahrscheinlich gar nicht existirenden) Dokuments. Diese Majorität bewilligt alles, was die Regierung für den Krieg fordert. Solche patriotische Opferwilligkeit, die da ohne Zaudern das Verberben bewilligt, wird natürlich wieder mit den bereitliegenden Phrasenklümpeln gehörig bewundert.

16. Juli. England macht Versuche, den Krieg zu hindern. Vergebens. . . Ja, gäbe es eingesezte Schieds-

mit ihrer höheren landrätlichen Weisheit einen Leuchtturm für die weniger erleuchteten Behörden anderer Landestheile abzugeben? In demselben landrätlichen Kreise finden vielfach Vergünstigungen von Vereinen, die ebenso wie der Metallarbeiter-Verband unter das Vereinsgesetz fallen, statt, auf welche dieselbe Gesetzesanwendung passen würde. Wird auch von diesen Vereinen und speziell von dem landwirtschaftlichen Verein eine Anzeige des Vorstandes über eventuelle Festlichkeiten der Mitglieder verlangt?

Parteinachrichten.

Die Redaktionen der Partei- und Gewerkschaftsblätter, sowie die betr. Kommissionen etc.,

welche noch Arbeitsordnungen in Händen haben, werden um deren schnelle Uebersendung an uns ersucht, da nunmehr die Bearbeitung der Arbeitsordnungen beginnen soll. Es ist nöthig, daß mit Ablauf dieser Woche das gesammte Material in unseren Händen ist.

Redaktion des „Vorwärts“,
Berlin SW., Beuthstr. 2.

Bitte. Ich ersuche Parteigenossen, welche „gedient“ haben, um schriftliche Mittheilung der zu ihrer Zeit gesungenen Solodatenlieder, um sie für meine Volkslieder-Studien verwenden zu können. Lokale Gesänge mit besonderen Anspielungen bitte ich mit Erklärungen zu versehen. Namentlich handelt es sich um solche Schöpfungen, welche original in der Truppe entstanden sind. Etwaige Verbheiten mögen die Freunde sich nicht scheuen, mitzutheilen: Echtheit und Wahrheit der textlichen Mittheilungen ist mir die Hauptsache. Melodienangabe erwünscht, wenn thunlich. Porti und Auslagen erstatte ich gern zurück; nur etwa für die allgemein zugängigen Sendungen wie „Die Nacht am Rhein“ u. dergl. könnte ich das nicht. Manfred Wittich, Redaktion des „Wählers“, Leipzig, Dörrienstr. 8. Arbeiter-Zeitungen ersuche ich kollegial um Abdruck dieser Bitte.

Die persönlichen Fäkerereien unter den Genossen im Solinger Wahlkreis sind für die gemäßigtere Presse natürlich willkommenes Futter. Da beide streitende Parteien ihre Vertretung auf den Parteitag senden, so haben wir bisher unterlassen, unser Urtheil in der Sache abzugeben. Der gleiche Grund bestimmt uns auch jetzt noch mit unserer Meinung zurück zu halten. Zur Information unserer Leser sei hier nur angeführt, daß die Gegner Schumacher's in ihren Versammlungen Anträge angenommen haben, in denen Schumacher die Fähigkeit abgesprochen wird, die Interessen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft des Wahlkreises zu vertreten, und worin von dem Parteitag verlangt wird, derselbe solle die Fraktion des Reichstags veranlassen Schumacher auszuschließen. Die Anhänger Schumacher's dagegen haben diesem ihr Vertrauen ausgesprochen und ihn mit ihrer Vertretung auf dem Parteitag beirrat. — So steht diese unerquickliche Angelegenheit zur Zeit, und Sache des Parteitags wird es sein, diesen weit über Gebühr aufgebauften Jowitz aus der Welt zu schaffen. — Die „Volks-Zeitung“ ist durch ihre hiesigen „unabhängigen“ Belegungen natürlich in „der Lage, nähere Erklärungen des Sachverhaltes“ zu geben. Danach soll Genosse Schumacher aus der Redaktion der „Volksstimme“ verdrängt und an dessen Stelle Genosse Huth berufen worden sein, mit dem „gleichzeitig auch als Faktor der Druckerei der hier als sozialdemokratischer Agitator wohlbekannte frühere Buchdruckermeister Kunkel nach Solingen kam“. — An dieser Darstellung ist nichts weiter wahr, als daß Huth und Kunkel von Berlin nach Solingen übergesiedelt sind. Dabei war Huth monatelang früher dort und Kunkel kam erst hin, als es ihm hier unmöglich gemacht war, in seinem Beruf Beschäftigung zu finden. Mit den schon sehr alten Differenzen im Kreise hatte die Uebersiedelung der beiden Berliner Genossen gar nichts zu thun. Rein aus den Fingern gesogen ist auch die Angabe der „Volks-Zeitung“: Der Parteivorstand habe sich gegen Schumacher ausgesprochen und in einem Schreiben des Parteisekretärs Auer werde dieser als eine nicht ernst zu nehmende Persönlichkeit bezeichnet.

Dieser angebliche Brief Auer's soll in einer Versammlung zur Verlesung gelangt und es infolge dessen beinahe zu Thätlichkeiten gekommen sein. — Selbstverständlich hat Auer weder einen solchen, noch einen auch nur entfernt ähnlich lautenden Brief jemals geschrieben. Der Parteivorstand hat überhaupt nicht

gerichte — wie leicht und einfach wäre da ein so geringfügiger Konflikt gehoben.

19. Juli. Der französische Geschäftsträger in Berlin überreicht der preussischen Regierung die Kriegserklärung.

Kriegserklärung. Die vier Silben sprechen sich ganz gelassen aus. Was ist's auch weiter? Der Beginn einer außer-politischen Aktion, und so nebenbei eine halbe Million Todesurtheile.

Auch dieses Aktenstück habe ich in die rothen Hefte eingetragen. Es lautete:

Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen konnte den Plan, einen preussischen Prinzen auf den spanischen Thron zu erheben, nur als ein Unternehmen gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs betrachten und hat sich daher genöthigt gesehen, von Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine ähnliche Kombination mit seiner Zustimmung nicht wieder vorkommen werde. Da Sr. Majestät diese Versicherung verweigert und im Gegentheil unserem Gesandten erklärt hat, er gedanke sich für dieses Vorkommniß die Möglichkeit vorbezuhalten, die Umstände zu befragen, so hat die kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Hintergedanken erkennen müssen, welcher für Frankreich und für das europäische Gleichgewicht (da haben wir's schon wieder, das berüchtigte Gleichgewicht: „Seht dieses Wandbrett mit den losbaren Schalen darauf — es schwankt — die Schalen könnten herunterfallen — also schlagen wir hinein. . .) bedenklich ist. Diese Erklärung hat einen noch schwereren Charakter erhalten durch die Mittheilung, welche dem Kabinet gemacht wurde, von der Weigerung, den Gesandten des Kaisers zu empfangen und mit ihm neue Auseinandersetzungen einzuleiten (also durch solche Dinge: mehr oder minder freundlichen Verkehr zwischen Regenten und Diplomaten, wird das Schicksal der Völker bestimmt. . .) Infolge dessen hat die französische Regierung es für ihre Pflicht (!) gehalten, ohne Verzug an die Vertheidigung (ja, ja, Vertheidigung — niemals Angriff!) ihrer verletzten Würde, ihrer verletzten Interessen zu denken, und ent-

*) Die gefälschte Emscher Depesche ist gemeint. Die Verfasserin kannte damals noch nicht die Verwandlung der „Chamade“ in eine „Fanfare“. R. d. B.

Partei genommen, wohl aber nach beiden Seiten hin zum Frieden gerathen — leider bis jetzt ohne sichtlichen Erfolg.

Delegiertenwahlen zum Berliner Parteitag. Augsburg: Josef Sädler. Würzburg: Albrecht Fülle. Sachsen-Altenburg: Buchwald. Altenburg und Horn-Kahl: Stellvertreter Meßschke. Altenburg: Wöttingen. Dreier. Kassel. Annaberg: Paul Grumbt. Lungenau: Paul Heugl. Froberg. Degerloch: J. Geiger. Stuttgart. 13. hannoverscher Wahlkreis (Goslar-Herzberg): Weim. Sauerlach. Friedrich Wille und Gustav Kessler. Berlin. Baden-Baden: A. G. O. Offenburg. Gärth: Löwenstein. Nürnberg.

In Gießen wurde unser Parteigenosse Karl Orbig mit 65 Stimmen zum Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung gewählt. Nach der Frankfurter „Vollstimme“ wird erwartet, daß der genannte Genosse auch bei der Landtagswahl siegt.

Betheiligung an der Stadtverordnetenwahl beschloß die Sozialdemokratie Staßfurt.

Die Parteigenossen in Güstrow (Mecklenburg) beschloßen die Betheiligung an der Wahl des Bürgerausschusses.

Ein Parteitag der Sozialdemokratie Schleswig-Holsteins, Lauenburgs, Südschleswigs und Hamburgs findet am 11. Dezember in Kiel statt. Zur Berathung kommen die üblichen Partei-Angelegenheiten. Zuschriften, welche den Parteitag betreffen, sind nur an H. Lauenau, Neumünster, Johannistr. 7, zu richten. Anträge müssen bei dem genannten Genossen bis spätestens 4. Dezember eingereicht werden.

Die Parteikonferenz für den 13. hannoverschen Reichstags-Wahlkreis (Goslar-Herzberg), welche am 30. Oktober in Salzgitter tagte, war von 42 Delegierten aus 11 Orten besucht. Nach dem Bericht des Vertrauensmannes macht unsere Bewegung besonders an dem Lande wichtige Fortschritte. Die Parteigenossen lassen sich auch trotz ihrer beschränkten finanziellen Mittel die Agitation sehr angelegen sein. Im Laufe des Jahres wurde allein von Goslar aus eine große Zahl Flugblätter, darunter zweitausend Parteiprogramme und mehrere hundert Broschüren, in 22 Ortschaften verbreitet. Der „Braunschweiger Volksfreund“, das Organ des Kreises, hat in 20 Orten desselben Abonnenten. Die Konferenz stellte den Genossen Friedrich Wille, Berlin einstimmig zum Reichstags-Kandidaten an und beschloß die Bildung eines Agitationskomitees, das in Goslar seinen Sitz hat und von den dortigen Genossen zu wählen ist.

Auf dem Parteitage der Sozialdemokratie Sachsen-Altenburgs, der am 30. Oktober in Schmolln abgehalten wurde, beschloß man u. A. den in Kahlta wohnenden und von dortigen Gegnern aufs niederträchtigste behandelten Genossen Horn mit aller Kraft zu unterstützen. Die Erwerbung des Staats- und Gemeinde-Bürgerrechts seitens der Parteigenossen wurde für wünschenswerth erklärt. Die finanziellen Verhältnisse des Kreises sind für die Partei befriedigend. Der Vertrauensmann Vogenitz vereinnahmte 2452,40 M., wovon nach Abzug der Ausgaben 277,53 M. übrig blieben. Das Presorgan des Kreises, der wöchentlich erscheinende „Altenburger Wähler“, hat 600 M. Ueberschuß ergeben.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Der Pseifenklub „Nothe Nette“ in Leuchtern (Provinz Sachsen) wollte am 28. August sein erstes Stiftungsfest feiern. Dasselbe wurde polizeilich angemeldet; die heilige Hermandad sandte darauf dem Vorsteher des Klubs ein Schriftstück, in welchem mitgeteilt war, daß sie den Pseifenklub als Vergnügungsverein nicht anerkenne, „deshalb“ sei das Stiftungsfest eine öffentliche Lustbarkeit, und zu dieser ertheile sie die erforderliche Genehmigung nicht. Der Pseifenklub feierte trotzdem sein Stiftungsfest, und nun sollte der Vorsteher nach Ansicht des Amtsanwalts 10 M. Strafe bleihen oder auf zwei Tage hinter Schloß und Riegel wandern, weil am Stiftungsfest auch Nichtmitglieder theilgenommen hätten, wodurch das Fest den Charakter einer öffentlichen Lustbarkeit erhalten hätte, wozu die polizeiliche Genehmigung verweigert worden war. Das Schöffengericht erkannte jedoch auf Freisprechung mit der Begründung, daß ein Vergnügen, an welchem Mitglieder und eingeladene Gäste theilnehmen, über den Rahmen einer geschlossenen Gesellschaft nicht hinausgeht, sofern kein Entree erhoben wird.

Tokales.

Zum Parteitag.

Zur Regelung des Besuches der Verhandlungen des Parteitags hat das unterzeichnete Lokalkomitee folgende Anordnungen getroffen. Den Mitgliedern der hier bestehenden sechs sozialdemokratischen Wahlvereine steht der Zutritt zu den Verhandlungen, so weit Raum vorhanden, jederzeit frei.

schlossen, zu diesem Zwecke alle Maßregeln zu ergreifen, welche von der ihr geschaffenen Lage geboten werden, betrachtet sie sich von jetzt an als im Zustand des Krieges mit Preußen.

Zustand des Krieges... Bedenkt derjenige, der auf dem grünen Tuch seines Schreibtisches dieses Wort zu Papier bringt, daß er seine Feder in Flammen getaucht hat, in blutige Thränen, in Seuchengift?...

Also wegen eines für einen vakanten Thron gesuchten Königs und insolge einer zwischen zwei Monarchen gepflogenen Unterhandlung war diesmal der Sturm entseffelt? Sollte Kant doch recht haben mit seinem ersten Definitivartikel zum ewigen Frieden:

„Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein?“

Allerdings siefen durch Verwickelung dieses Artikels manche Kriegursachen weg, denn die Geschichte zeigt, wie viele Feldzüge dynastischer Fragen willen unternommen wurden, und alle Einsetzung monarchischer Gewalt beruht ja nur auf glücklicher Kriegsführerschaft; indessen: auch Republiken sind kriegerisch. Der Geist ist es, der alte, wilde, der in den Völkern — seien sie nun in dieser oder jener Form regiert — Hoß und Rauflust und Siegesbegehrt ansacht.

Ich erinnere mich, welch eine ganz eigenthümliche Stimme mich selber in jener Zeit erkafte, da der deutsch-französische Krieg sich vorbereitete und dann losbrach. Diese Gewitterschwüle vorher, dieses gewaltige Sturmwehen nach der Erklärung... Die ganze Bevölkerung war im Fieber, und wer kann solcher Epidemie sich entziehen? Natürlich — nach altem Brauch — wurde der Beginn des Feldzuges schon als Siegeszug betrachtet, das ist ja so patriotische Pflicht. „A Berlin — à Berlin!“ jubelte es durch die Straßen und von den Imperialen der Omibusse herab; die Marschallise an allen Ecken und Enden: Le jour de gloire est arrivé! In jeder Theatervorstellung mußte die erste Schauspielerin oder Sängerin — in der Oper war es Marie

Das Gleiche gilt von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Frauenvereine. Als Legitimation dient die Mitgliedskarte.

Arbeitslose Genossen haben ebenfalls freien Zutritt, doch müssen sie sich über ihre Parteizugehörigkeit ausweisen können. Für das übrige Publikum, soweit dasselbe den Verhandlungen beizuwohnen wünscht, werden in beschränkter Zahl Tages-Karten à 50 Pf. ausgegeben. Diese Karten gelangen vom Donnerstag, 10. November, ab, bei den unterzeichneten Komiteemitgliedern und an den Verhandlungstagen am Eingange des Lokals zur Ausgabe.

Am Eingange des Verhandlungslokales, wie im Saale selbst, sind Ordner aufgestellt, deren Weisungen Folge zu leisten, die Besucher höflichst gebeten sind.

Für die Herren Berichterstatter sind besondere Plätze reservirt. — Es werden an dieselben Dauerkarten für sämtliche Sitzungen des Parteitages ausgegeben.

Berlin, 8. November 1892.

Das Lokalkomitee:

Friedrich Zubeil, Raunynstr. 56.
Köhne, Grünauerstr. 33, v. 2 Tr.
Kehner, Solmsstr. 26, v. 2 Tr.
Schweiger, City-Passage.
Franke, Weidenweg 33.
Weber, Landsbergerstr. 41.
Wigiel, Elisabethstr. 18.
Gieshoit, Vogenstr. 40.

Der sozialdemokratische Wahlverein für den 5. Berliner Reichstags-Wahlkreis unternahm am Sonntag, vom besten Wetter begünstigt, eine größere Agitationstour. Eine Neuerung war insoweit eingeführt worden, als ein Tambourkorps an der Spitze des Zuges marschierte. Die Genossen hatten sich reichlich ausgerüstet mit einem Flugblatte, das in der verständlichsten Form den Leuten die Ziele und Zwecke der Sozialdemokratie klar legte, auch mit Broschüren waren die Theilnehmer an der Agitationstour genügend versehen. Am 8 Uhr Morgens fand der Abmarsch aus Berlin statt und zwar wurden die Ortschaften Malchow, Lindenberg, Schwanebeck, Buch, Koro, Pitzhölz und Jöpernick „bearbeitet“. Der Empfang war überall ein recht freundlicher, die Flugblätter fanden allort willige Nehmer. Von Neuem wurde die Erfahrung gemacht, daß die Landbewohner durchaus zugänglich sind für die sozialistischen Lehren, nur müssen dieselben in leicht faßlicher Form vorgetragen werden. Das dankbarste Publikum bilden die ländlichen Arbeiter, denen ja auch schlecht genug mitgespielt wird. Unzufriedenheit brandt bei denselben nicht mehr erregt zu werden, sie ist schon längst vorhanden, den Leuten fehlt nur der Muth, mit der Sprache heraus zu gehen. Die wenigen Handwerker, welche an den Dörfern leben, sind ohne Ausnahme von den Gutsbesitzern abhängig, die Häusler verdienen von Jahr zu Jahr weniger, sie sind jetzt schon froh, wenn sie gerade satt zu essen haben. Man sieht, der Boden für die Sozialdemokratie ist vorhanden, derselbe braucht nur befestigt zu werden. Und das geschieht durch Agitationstouren auf das beste, die Volkseele wandert von Haus zu Haus und das Ereigniß des Einzuges eines Trupps Sozialdemokraten in das Dorf wird wochenlang diskutiert. Den Dorfbewohnern ist ja vom Gutsbesitzer, dem Pflarrer, Schulzen und Lehrer so „graulich“ vor den Sozialisten gemacht worden, daß sie dieselben für wirkliche Menschenfresser halten, die fessend und mordend im Lande umherziehen. Wird ihnen dieser Glaube erst einmal genommen und ad oculos demonstrirt, daß der Sozialdemokrat ein ebenso anständiger Mann ist, wie jeder Bourgeois, daß er mit Rinaldini-Rinaldino nicht das Mindeste gemeinsam hat, dann fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen und die Sozialdemokratie hat gewonnenes Spiel.

Die Agitationskolonne hatte in den ersten Nachmittagsstunden ihr Werk bereits vollbracht, so daß dieselbe um 5 Uhr unter Trommelwirbel und den Klängen der Marschallise in Bernau einrückte konnte. In geschlossenem Zuge wurde durch das Städtchen hindurch nach dem gastlichen Schützenhause marschirt, wo die Bernauer Genossen bereits zur Bewillkommung versammelt waren. Im Fluge vergingen die wenigen Stunden bis 10 Uhr, zu welcher Zeit die Rückfahrt nach Berlin angetreten wurde. Es war ein Sonntag, der sicher gute Früchte tragen wird, welche bei den nächsten Wahlen zum Vorschein kommen werden.

Miethe-Zufassbanken heißt eine neue Einrichtung, welche von Berliner Hausbesitzern angestrebt wird, seit die Wohnungsverhältnisse in unserer Stadt eine etwas glänzigere Gestaltung für die Mieter genommen haben. Seit 20 Jahren hat in Berlin ein zeitweilig geraden unerschörter Grund- und Bodenwucher und Häuserwucher stattgefunden. Jetzt schaffen die neuen Verlebens-Anlagen, die längst nöthig gewesen wären, einigermaßen Luft für die Wohnungsbauteiler, und die nicht immer sehr solide Bau-Spekulation hat einige 20 000 Wohnungen hergestellt, für welche die Herren Wirthe nicht gleich den vollen, von ihnen verlangten

Satz — im Jeanne d'Arc-Kostüm vor die Rampe treten und fahnenstehend dieses Kampflied singen, welches vom Publikum stehend angehört und bisweilen mitgefungen wurde. Auch wir haben das eines Abends mit angesehen, Friedrich und ich, und auch wir mußten von unseren Söhnen uns erheben. „Müßten“ nicht aus äußerem Zwang, wir hätten uns ja in den Hintergrund der Loge zurückziehen können — sondern müßten, weil wir elektrisirt waren.

„Siehst Du, Martha“, erklärte mir Friedrich, „solcher Funke, der da von einem zum andern springt und diese ganze Menge in einem vereinten und erhöhten Herzschlag erheben macht — das ist Liebe.“

„Meinst Du? Es ist doch ein hassendes Lied: „Daß ihr unreines Blut unsere Furchen tränke —““

„Thut nichts: vereinigt! Das ist auch eine Form von Liebe. Wo sich zwei oder mehrere in einem gemeinsamen Gefühl zusammenschließen, da lieben sie einander. Das ist nur einmal einen höheren Begriff, als den der Ration, nämlich den der Menschheit und der Menschlichkeit, als gemeinsames Ideal aufgefacht werden, dann —“

„Ach wann wird das sein?“ senzte ich.

„Wann? Das ist sehr relativ. Im Verhältnis zu unserer Existenzdauer — nie; im Verhältnis zu derjenigen unseres Geschlechtes — morgen.“

Wenn ein Krieg ausgebrochen ist, so spalten sich alle Anhänger der neutralen Staaten in zwei Lager; die einen nehmen für diesen, die anderen für jenen Theil Partei; es ist da wie eine große schwebende Wette, bei der Jeder mitbält.

Wir beide, Friedrich und ich, mit wem sollten wir sympathisiren, wem den Sieg wünschen? Als Oesterreicher waren wir „patriotisch“ vollkommen berechtigt, unsere Ueberwinder aus dem vorigen Kriege dießmal als Ueberwundene sehen zu wollen. Ferner ist

Miethepreis erhalten können; sofort muß natürlich an Einrichtungen gedacht werden, die den Herren Wirthen den sicheren Eingang der Miethe, namentlich bei den kleineren Mietheben Arbeiterfamilien, verbürgen sollen. Den Herren Wirthen ist nämlich, wie in einer längeren Auseinandersetzung in einem ihrer Fachorgane dargelegt wird, das Eingehen der Miethe eine lästige Sache; die Miethe, so wird ausgeführt, sei jetzt in den Großstädten und namentlich in den Arbeiter-Vierteln ein sogenanntes „Hollschuld“ geworden, das heißt, eine Zahlung die nicht mehr, wie früher, von dem Schuldner gebracht wird, sondern von dem Gläubiger geholt werden muß. Dabei erscheine dann — so wird in richtiger Selbsterkenntnis ausgeführt — der Hauswirth den kleineren Miethern als der Vampyr (Blutsauger), der dem Armen die Blutgroschen abzusaugen kommt.

Vielleicht soll diese Darstellung eine andere und natürlicher Empfindung bei einzelnen Wirthen verschleiern, nämlich daß noch nicht ganz erforderliche Verständnis für den schamlosen Grundstücks- und Häuserwucher, der von ihnen mit getrieben worden ist, und unter dem Druck dieses Bewußtseins mag es ja freilich manchem Hausbesitzer un bequem sein, bei Einziehung der Miethe mit einem armen Teufel von Mieter persönlich zu verfahren.

Nun soll also durch Gründung von Miethe-Zufass-Banken folgendes erreicht werden: 1. soll die Bank, um den Spartrieb der Mieter und namentlich der Arbeiter anzuregen, kleine Einlagen derselben annehmen und dem Konto des Hauswirths gutschreiben. (1) Da aber der Herr Projektionsmacher nicht ohne Grund annimmt, daß die Arbeiter den Weg zu dem neuen Sparbank scheuen werden, so soll 2. die Bank durch ihre Boten die Sparbeiträge von den Arbeitern bei geeigneter Gelegenheit, also wohl namentlich an den Zahlungstagen, abholen lassen. 3. soll die Bank als Entschädigung den Nutzen von der geschäftlichen Verwendung der Gelder haben und, wenn dieser groß genug ist, auch noch einen Theil desselben den Wirthen (also nicht den Arbeitern, die das Geld eingezahlt haben!) gutschreiben. Ueber die eingezahlten Beiträge verfügt der Wirth!

Man weiß wirklich nicht, wie man diesen „dreisten“ Vorschlag bezeichnen soll. Nach zwanzig fetten Jahren kommen für Hausbesitzer, wegen des aus übermäßiger Spekulation angelegenen zu hohen Kaufpreises für ihren Grundbesitz einige Jahre, zu ihnen nicht den vollen Nutzen, wie die früheren abwerfen; folglich sind die Herren bereit zu Vorschlägen, in denen sich die ganz Uneigennützigkeit dieser „arbeitslosen“ Bürger aus den „besseren“ Gesellschaftsklassen erkennen läßt. Nun, es ist nur gut, daß diese Bäume, so wenig wie andere, in den Himmel wachsen werden. Schwermüthig wird sich ein Bantingstitut für solchen Zweck finden, jedenfalls kein gut fundirtes; und fände sich ein Bankhaus, so würden hoffentlich die „kleinen Mieter“ klug genug sein, ihr Geld nicht dort zu Gunsten des Herrn Wirthes anzulegen.

Der Krach des Ronacher-Etablissements stellt sich immer mehr als ein frivol gemachter, d. h. künstlich erzeugter, heraus. Der Aktien-Bauverein unter den Linden als Besitzer der Grundstücke und Erbauer der Ronacher-Anlagen ist als der eigentliche Unternehmer des Etablissements anzusehen, denn er schuf dieselben zum Zwecke, sein seit 19 Jahren ertragsloses Aktienkapital rentabel zu machen. Der Linden-Bauverein hätte auch, daß die Einrichtung der großartigen Anlagen ein heidnisch-müßiges Geld verschlingen würde, und deshalb wählte er des Bagemuthes besseren Theil — die Vorsicht. Er schloß zwischen sich und die Lieferanten den Herrn Köhler einen- und die Gebrüder Ronacher andererseits.

Frage! hat der Linden-Bauverein so gut wie alle Welt gemußt, daß die Ronacher's nicht einen Heller Kapital besaßen. Gerade solche Leute aber waren für das Unternehmen die geeignetsten, wie es jetzt scheint.

Wir möchten gern wissen, was sich der Bauverein bei Gründung des „Welt-Etablissements“ gedacht hat. Die Einnahmen der Etablissements waren die denkbar glänzendsten, auf bessere Zeiten niemand rechnen, und gleichwohl trat nach wenigen Wochen der Beisehens schon der Krach ein. Sollen doch die Tageseinnahmen bis zu 14 000 M. betragen haben!

Freilich fanden die Gläubiger schon allabendlich an der Abendkasse, um sich in das Baargeld zu theilen. Der Linden-Bauverein aber mochte fürchten, daß die „anderen“ zuviel Baargeld fortzuschleppen würden und deshalb lehrte er plötzlich die Gläubiger heraus. Sein Vertrag ist die Vorsicht selbst. Nicht nur hat er sich als Pachtsumme 620 000 M. — eine horrend, fast utopisch zu nennende Summe — ausbedungen, nein, auch das Recht der täglichen Pachthebung hatte er sich gesichert.

Was nun folgen muß, ist klar. Die Lieferanten, meist kleine Leute, denn Firmen von Ruf lieferten für die Gesellschaft nicht, werden mit einer Minimalsumme abgefristet worden und die Früchte dieser Sanierung fallen dem Linden-Bauverein in den Schooß.

Man sagt uns, der Chef des Hauses „Gerson u. Kommer“ an den die Gesellschaft wegen Stofflieferungen herangekommen sei, hätte das „Geschäft“ mit den Worten abgelehnt: „Ich pflege nur solche Geschäfte zu machen, bei denen er Aussicht habe, sein Geld zu bekommen.“ Das ist wohl bescheidend genug, die Anschauung, die in der auf ihren Ruf bedachten Geschäftswelt von vornherein über die „blutige Gründung“ geherrscht hat.

es auch naturgemäß, daß man jenen, in deren Willen man lebt, von deren Gefühlen man unwillkürlich angefaßt wird, die größere Sympathie zuwendet — und wir waren ja von Franzosen umgeben. Dennoch: Friedrich war preussischer Abkunft, und waren nicht auch wir die Deutschen, deren Sprache ja die meine ist, stammverwandter, als der Segner? Außerdem, war die Kriegserklärung nicht von den Franzosen aus so wichtigem Grunde — nein, nicht aus Grunde, Vorwände — ausgegangen, mußten daher nicht einsehen, daß die Sache der Preußen die gerechte war, daß diese nur als Vertheidiger und dem Preußen gehorchend, in den Kampf zogen? Und war die Gemüthlichkeit nicht erbedend, mit welcher die vor kurzem unsich beschuldenden Deutschen sich jetzt zusammenscharten? Sehr richtig hatte König Wilhelm in seiner Thronrede vom 19. Juli gesagt:

„Das deutsche und das französische Volk, beide Segnungen christlicher Gerechtigkeit und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend, waren zu einem heilsamen Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen. Doch die Macht haben der Franzosen sich haben es verstanden, das wohlverdienende aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Verleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften anzubenten.“

Kaiser Napoleon erließ seinerseits folgende Proklamation:

„Angesichts der anmaßenden Ansprüche Preußens haben wir Einsprache gethan. Diese ist verpöthet worden. Die Ereignisse folgten, welche Verachtung für uns zeigten. Unser Land ist dadurch tief aufgeregt und augenblicklich erschüttert. Das Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs zum andern. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als unsere Geschichte dem Boose, welches die Waffen werfen, zu überlassen. Wir kriegen nicht Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir haben die besten Wünsche dafür, daß die Welt, welche das große deutsche Volksthum ansprechen, frei bleibe.“

So stellt sich diese Gröndung, je mehr Details über sie in die Öffentlichkeit dringen, desto matter als eine solche heraus, bei der man es im voraus und mit klarem Bewusstsein auf die Schädigung der Gläubiger, d. i. der kleinen Lieferanten, abgesehen hat, wenn man nicht gar noch Schlimmeres annehmen will. Herr Wiener vom „Berliner Tageblatt“ spricht ja schon von danklichen Nachschüssen, aber die man munteln soll. Der Herr weiß offenbar noch mehr. Warum verschleiert er seine Weisheit nicht in seinem Bufen? Ist sich Herr Wisse noch nicht darüber schlüssig, wie er sich der „Gröndung“ gegenüber zu verhalten hat?

Von Herrn Julius Tiel erhalten wir folgende Erwiderung: Herr Dr. Bruno Wille versucht es vergebens, sein Verhalten, das bei den Mitgliedern der Freien Volksbühne einstimmige Verurteilung fand, nachträglich zu rechtfertigen. Ich liquidirte für meine Zeitverräumnisse in den ersten Monaten nach der Gröndung des Vereins — und zwar monatlich gegen 14 M. — als auf dem Schriftführer des Vereins ein großer Theil der Arbeit lastete, die nur in den Tagesstunden erledigt werden konnte. Dann aber wurde der Beschluss gefasst, den Kassierer fest zu besetzen unter der Bedingung, daß er einen großen Theil der Arbeit des Schriftführers und Vorstehenden übernahm. Daß nun die Liquidationen fortfielen, war einfach selbstverständlich. Jetzt kommt Herr Dr. Bruno Wille, von dem man voraussetzt, daß er sein Amt als Ehrenamt verwaltet, trotzdem er im September und Oktober 1892 nur damit beschäftigt, mir Knüttel zwischen die Beine zu werfen, nachträglich und liquidirt außer für Fahrten und Porto 6 M. für Restaurationen 40 M. und 40 M. für Zeitverräumnisse (für die Zeit vom 1. Sept. bis 12. Okt.); sein treuer Freund und Gesinnungsgenosse B. Kampfmeyer aber liquidirt für Speisen (Restaurationen) 45,70 M. und für Zeitverräumnisse 114,50 M. (für die Zeit vom 15. Juli bis 12. Oktober).

Was Herr Dr. Bruno Wille das Geld zu verwenden beabsichtigt, ob für seine neue freie Volksbühne oder für seine eigene Person, ist für die Beurteilung völlig gleichgültig und kann die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Wille und Kampfmeyer aus dem Verein freie Volksbühne mit Geldforderungen herangeraten sind, die sich weder durch das Statut oder den Gebrauch, noch moralisch rechtfertigen lassen.

Uebrigens kann dies Verhalten niemanden in Erstaunen setzen, der weiß, daß die Herren, zu denen sich nach Carl Wildberger gefügt, doch immer widerrechtlich den Ueberhauß vom Waldstet, der von Carl Wildberger und Bruno Wille selbst am 2000 M. besetzt wurde, nicht herausgegeben haben und durch bürgerliche Gerichte erst darauf aufmerksam gemacht werden müssen, was Recht ist.

Achtung! Seelenverkäufer! Seit kurzer Zeit sind Hamburger und Bremer Auswanderungsagenten im Niederbarnimer Kreise bemerkt worden, die ausschließlich junge Mädchen zum Auswandern nach Amerika zu veranlassen suchen, indem sie versprechen, daß für passende Stellen drüben, sowohl in Privathäusern, als auch bei hohen Herrschaften (?) zu hohem Lohn gesorgt sei. Da die Stellen meist in Chicago und Umgebung offerirt werden, so vermuthen die hiesigen Behörden nicht mit Unrecht, daß es sich für die gewissenlosen Agenten darum handelt, die deutschen Mädchen zur Zeit der Weltausstellung in Chicago in dortige überliche Häuser zu schaffen. Amlich wird die Landbevölkerung dringend gewarnt, sich von bezweifelten Seelenveräußerern verlocken zu lassen und lieber erst beim zuständigen Amt vor Abschluß des Kontraktes bezüglich der Adresse der neuen Dienstherrenschaft jenseits des Ozeans anzufragen.

Einer der Checkfälscher, welche die Dresdener Bank geschädigt haben, der Kaufmann Louis Levy, ist verhaftet worden. Von den 6000 M., die erschwindelt worden sind, hat Grünthal 2000 M. an sich genommen und 3500 M. dem Levy gegeben. Der größte Theil des Geldes, das auf Levy's Antheil gefallen ist, hat dieser benutzt, um einer Kollnerin Geschenke zu kaufen; der Rest hat er bis auf 800 M., die bei seiner Verhaftung bei ihm gefunden wurden, durchgebracht.

Doppel-Selbstmord. In Stralau, am Ufer gegenüber der Liebesinsel, fanden Sonntag Morgen Vorübergehende die Hülfe einer Dame und eines Herrn, sowie einen Spiegelschiff mit Pfeifergriff. Sie stellten Nachforschungen an und entdeckten im Wasser die mit zwei Postentagern zusammengebundenen Leichen zweier Personen, eines jungen Mannes von etwa 24 Jahren und eines aufsehend zwanzigjährigen Mädchens. Man hat das Paar schon Sonnabend Abend am Spree-Ufer bemerkt gehabt; wahrscheinlich haben sie in der Nacht zum Sonntag bereits den Selbstmord ins Werk gesetzt. Eine Visitenkarte auf den Namen „Kurt Gerlach“ und ein Papier, in dem sich Haarsträhnen befanden, waren vorerst die einzigen Anhaltspunkte, die bei den Leichen gefunden wurden, die sofort in Särge gelegt und nach der Leichenhalle in Stralau überführt, gefunden wurden. Erst hinterher hat sich herausgestellt, wer die Persönlichkeiten des Paares sind. Der Selbstmörder ist der Buchhalter Kurt Gerlach aus Driesen, der Sohn eines angehenden Lehrers. Der junge Mann war seit 4 Jahren in einem Fabrikgeschäft in Friedrichsberg in Stellung. G. kam mit seinem Einkommen nicht recht aus und machte infolge dessen ziemlich bedeutende Schulden, welche er abzutragen nicht in der Lage war. Die Verweisung über seine finanzielle Bedrängnis scheint daher den

ihre Geschicke verfügen. Was uns betrifft, so verlangen wir die Aufrichtung eines Standes der Dinge, welcher unsere Sicherheit verbürge und unsere Zukunft sicher stelle. Wir wollen einen dauerhaften Frieden erlangen, begründet auf die wahren Interessen der Völker; wir wollen, daß dieser elende Zustand aufhöre, bei dem alle Nationen ihre Hilfsquellen aufwenden, um sich gegenseitig zu bewaffnen.

Welche Lektion, welche gewaltige Lektion spricht aus diesem Schriftstück, wenn man es mit den folgenden Ereignissen zusammenhält! Also um Sicherheit, um dauernden Frieden zu erlangen, wurde dieser Feldzug von Frankreich unternommen? Und was ist daraus entstanden? — „L'année terrible“ und dauernd — noch immer dauernd — Feindschaft. Nein, nein: — mit Kohle läßt sich nicht weiß färben, mit assa foetida nicht Wohlgeruch verbreiten und mit Krieg nicht Frieden sichern. Dieser „elende Zustand“, auf den Napoleon antipielte, wie hat der seither sich noch verschlimmert! Es war dem Kaiser Ernst, voller Ernst mit dem Plane, eine europäische Abrüstung anzubahnen, ich habe es durch seine nächsten Verwandten mit Bestimmtheit erfahren; aber die Kriegspartei hat ihn gedrängt, gezwungen — und er gab nach. ... Dennoch konnte er sich nicht enthalten, in der Kriegserklärung selber seine Lieblingsidee anzulügen zu lassen. Es sollte deren Verwirklichung nur hinausgeschoben sein. Nach dem Feldzug — nach dem Siege ...“ sagte er sich zum Trost. Es ist anders gekommen.

Auf welcher Seite also unsere Sympathien standen? Wenn man dazu gelangt, den Krieg an und für sich zu verabscheuen, wie das bei Friedrich und mir der Fall war, so kann das echte, naive „Passioniren“ für den Ausgang eines Feldzuges nicht mehr eintreten; die einzige Empfindung ist eben die: Hätte er nur nie begonnen — dieser Feldzug — und wäre er nur schon aus!

Ich glaube nicht, daß der gegenwärtige Krieg lange dauern und bedeutende Folgen haben werde. Zwei oder drei gemonnene Schlachten hier oder dort und man würde schließlich parlamentiren und dem Ding ein Ende machen.

jungen Mann in den Tod getrieben zu haben. Am Sonnabend Abend schrieb er seiner gleichfalls aus Driesen gebürtigen 23jährigen Braut, die als Verkäuferin in einem Geschäft in Friedrichsberg angestellt war, daß sie ihn, wenn sie ihn noch einmal sehen wolle, am Abend dieses Tages an einer bestimmten Stelle treffen möge. Das etwas romantisch angehauchte Mädchen bei dieser Aufforderung Folge gegeben und sich von G. bestimmen lassen, mit ihm zusammen in den Tod zu gehen. Die That scheint um 1/4 4 Uhr Sonntag Morgens geschehen zu sein, da um diese Zeit die Taschnuhr des Mädchens stehen geblieben ist. Die Angehörigen des Liebespaares sind herte Vormittag aus Driesen bezw. aus Berlin in Stralau eingetroffen und haben die Leichen bejw. ausgrubirt.

Im Diebstahls getödtet. Am vorigen Sonntag Morgen wurde der Dilsbahnwärter August Krüger aus Französisch-Buchholz ungefähr 70 Schritte von Bude Nr. 8 der Stettiner Bahn zwischen Berlin und Pantow am Ueberweg der früheren Damerowstraße todt aufgefunden, und zwar wies die Leiche eine klaffende Wunde am Kopfe auf. Krüger hatte an jenem Morgen den Streckenrevisionsdienst, und zwar von der Mühlenstraße bis an die Stelle des Unfalls, und patrouillirte um diese Zeit auf dem Geleise. Der Lokomotivführer und Heizer des um 5 Uhr 28 Min. Morgens in Pantow ankommenden Vorortzuges der Stettiner Bahn bemerkten an dem Ueberwege der Damerowstraße auf den Schienen den Beamten stehend, welcher das Herannahen des Zuges nicht bemerkt zu haben schien; leider konnte bei der kurzen Entfernung der Zug nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Krüger gerieth unter die Räder der Maschine, doch wurde der Ueberweg, als der Zug hielt, nicht aufgefunden. Erst später wurde die Leiche von abgehenden Beamten ziemlich weit von der Unglücksstätte entdeckt; soweit war der Unglückliche fortgeschleudert worden, oder hatte sich noch bis dahin geschleppt. Selbstmord scheint ziemlich ausgeschlossen. Krüger hinterläßt Frau und sechs Kinder.

Ein Raubmord ist am Freitag, den 4. d. M., an der Frau des Bahnarbeiters Wesemann in Kenneburg, Landkreis Hildesheim, verübt worden. Es werden folgende Gegenstände vermißt: Eine goldene Damenuhr mit Zalmette in Rußbaum-Etui, ein vergoldetes Kreuz mit Zalmi-Palmette, eine goldene Broche mit silberner Platte und weißem Stein, eine goldene gefestete Broche, ein goldener Ring mit Platte und der Gravirung M. M., ein halbes Duzend silberne Theelöffel, punkirt M. M., ein Ersatzferropap für Infanterie auf den Namen Hermann Wesemann lautend, ein schwarz ledernes Portemonnaie, ziemlich neu, ein altes Portemonnaie mit gelbem Bügel, 4 Zwanzig- und 2 Fehnmorstücke, sowie einiges Silbergeld enthaltend, ein Paar rothlederne noch ziemlich neue Schaffel, ein blaues Portemonnaie neuer Jodelanung, ein nicht mehr ganz neuer rothiger, dunkelblauer Winterüberzieher mit schwarzem Sammetragen, eine vierstümmige silberne Uhrkette mit goldenem Schieber, Kompass und Schlüssel mit grünem Stein. Der That dringend verdächtig erscheint der wegen Brandstiftung und Mordbuchs bereits durch Steckbrief verfolgte Dienstmann Ernst Finke aus Poya, geboren den 17. August 1867, und eine zweite, dem Namen nach unbekante, etwa 40 Jahre alte Mannsperson. Finke ist 25 Jahre alt, 1 Meter 65 Zentimeter groß, von mittelstarker Figur, blondem Haar, rader Stirn, blondem Schnurbart, grauen Augen, kumpfer Nase, leitere voll Mißfess. Gesichtsfarbe aschgrau, düstere Blick. Sein Genosse ist klein, hat dunkles Haar, melkter Bart, aufgedunsenes Gesicht, dicke Nase. Auf die Ergründung der Thäter ist durch den Regierungspresidenten von Saxeburg eine Belohnung von 300 M. ausgesetzt.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich vorgestern Nachmittag um 3/4 Uhr am Gartenweg. Der russische Karl Seeger, der Spandauerstr. 26a in Charlottenburg wohnt, hatte vor den von ihm geführten Müttelwagen ein neues Pferd mit eingeschlossen. Da dieses nicht gehen wollte, vielmehr sties nach hinten aus, so stieg Seeger von seinem Sitz herab, um das Thier zu beruhigen. Dies gelang ihm nicht, sondern er erhielt bei seinen Versuchen einen Hufschlag, der ihm das linke Schienbein völlig zerquetschte. Er wurde nach der Charité gebracht, wo wenig Aussicht ist, daß Bein wieder gebrauchsfähig herzustellen.

Zeugen gesucht. Der Arbeiter S. Gröner verunglückte am 18. Juli d. J., als er Mittags zwischen 12 und 1 Uhr an der Ecke der Oranien- und Mantuffelstraße von der Pferdebahn abstieg. Gröner hat sich einen dauernden Fußschaden zugezogen, der ihn zum großen Theil erwerbsunfähig macht. Um seine Ansprüche gegen die Pferdebahngesellschaft mit Erfolg geltend machen zu können, ist es notwendig, daß sich die beiden Arbeiter, die ihn an dem Tage nach Hause brachten, bei ihm melden. Herr Gröner wohnt Göttingerstraße 86, Erlenbügel, 2 Treppen rechts.

Marktpreise in Berlin am 7. November, nach Ermittlungen des Polizeipräsidenten. Weizen per 100 Kg. guter von 16,20—15,50 M., mittlerer von 15,40—14,80 M., geringster von 14,70—14,00 M. Roggen per 100 Kg. guter von 14,50—14,00 M., mittlerer von 13,90—13,70 M., geringster von 13,90—13,40 M. Gerste per 100 Kg. gute von 16,00—16,70 M., mittlere von 16,60—15,40 M., geringe von 15,30—14,00 M. Hafer per 100 Kg. guter von 16,50—15,80 M., mittlerer von 15,70—15,10 M., geringster von 15,00—14,40 M. Stroh, Nicht- per 100 Kg. von — M. Heu per 100 Kg. von — M. Erbsen

Um was schlug man sich denn eigentlich? Um gar nichts. Das Ganze war mehr eine Art Waffenpromenade, von den Franzosen aus ritterlicher Abenteuerlust, von den Deutschen aus tapferer Vertheidigungspflicht unternommen; ein paar getauchte Säbelhiebe und die Gegner würden sich wieder die Hände reichen. ... Thörin, die ich war! Als ob die Folgen eines Krieges im Verhältnis zu den Ursachen seines Entstehens blieben. Der Verlaufs ist es, der die Folgen bestimmt.

Wenn hätten wir Paris verlassen, denn der ganze von der Bevölkerung gezeigte Enthusiasmus berührte uns höchst peinlich. Aber der Weg nach Osten war nunmehr ver-p-e-r-r-t; auch hielt uns der Bau unseres Hauses zurück — kurz: wir blieben. Geselligen Umgang hatten wir beinahe keinen mehr. Alles, was nur konnte, hatte Paris gelassen und unter den obwaltenden Umständen dachte auch unter den Zurückgebliebenen keiner daran, Einladungen anzunehmen. Nur einige unserer Bekannten aus literarischen Kreisen, die noch anwesend waren, suchten wir öfters auf. Gerade in dieser Phase des beginnenden Krieges war es Friedrich interessant, die betreffenden Urtheile und Ansichten der hervorragenden Geister kennen zu lernen. Da war ein ganz junger Schriftsteller, der später zu solcher Verühmtheit gelangte Guy de Maupassant, von dessen Neuheiten, die mir aus der Seele gesprochen waren, ich einige in die rothen Hefte eintrug.

Der Krieg — wenn ich mir an dieses Wort denke, so überkommt mich ein Grauen, als spräche man mir von Degen, von Inquisition — von einem entfernten, überwundenen, abseulichen, naturwidrigen Dinge. Der Krieg — sich schlagen! Erwürgen, niedermegeln! Und wir besitzen heute — zu unserer Zeit, mit unserer Kultur, mit dem so ausgedehnten Wissen, auf so hoher Stufe der Entwicklung, auf der wir angelangt zu sein glauben — wir besitzen Schulen, wo man lernt zu tödten — auf recht große Entfernung zu tödten, eine recht große Anzahl auf einmal. (Fortsetzung folgt.)

per 100 Kg. von 48,00—25,00 M. Speisebohnen, weiße per 100 Kg. von 50,00—20,00 M. Binsen per 100 Kg. von 80,00 bis 60,00 M. Kartoffeln per 100 Kg. von 6,00—4,00 M. Rindfleisch von der Keule per 1 Kg. von 1,60—1,20 M. Schaffel per 1 Kg. von 1,40—0,90 M. Schweinefleisch per 1 Kg. von 1,60—1,10 M. Kalbfleisch per 1 Kg. von 1,90—1,00 M. Gemmel-fleisch per 1 Kg. von 1,50—0,80 M. Butter per 1 Kg. von 2,50 bis 2,00 M. Eier per 60 Stück von 5,00—2,60 M. Fische per 1 Kg.: Karpfen von 2,40—1,20 M. Kafe von 2,80—1,00 M. Zander von 2,40—1,00 M. Hechte von 1,80—1,00 M. Barsche von 1,60—0,70 M. Schleie von 2,40—1,20 M. Meie von 1,40 bis 0,70 M. Krebse per 60 Stück von 12,00—2,00 M.

Polizeibericht. Am 6. d. M. Abends fiel ein Almosen-Empfänger in der Trunkenheit im Hause Chausseestraße 27 von der seiner Wohnung führenden Kellertreppe und erlitt dabei eine so schwere Verletzung am Kopfe, daß er an dem darauffolgenden Morgen verstarb. — Am 7. d. M. Morgens wurden in den Anlagen des Humboldthains und Abends auf dem Potsdamer Bahnhofe, bei der Königin-Augustastrasse, die Leichen zweier neugeborenen Kinder aufgefunden. — An der Ecke der Sorauer- und Brangelstraße wurde Nachmittags ein vierjähriges Mädchen durch einen Wädrwagen überfahren und am Unterschenkel bedeutend verletzt. — In der Schankwirtschaft Thurinstraße 29 wurde Abends ein Arbeiter bei einer Schlägerei schwer am Kopfe verletzt und mußte nach dem Krankenhause Moabit gebracht werden. — In der Nacht zum 8. d. M. entstand an der Ecke der Oranienburger- und Friedrichstraße zwischen dem dort bei der Ausbesserung des Pfasters beschäftigten Arbeitern und mehreren vorübergehenden Männern, die die Arbeiter verhöhten, eine Schlägerei, wobei der Arbeiter Kemmer und der Schmied Boary durch Messertische am Kopfe bedeutend verletzt wurden. — Am 7. d. M. fanden drei Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Ein an Raub grenzender Diebstahl gelangte gestern zur Kenntniß der vierten Strafkammer des Landgerichts I. In der Mittagsstunde des 24. Sept. d. J. hatte die unverheiratete Hinz für ihre Herrschaft bei der Reichsant 400 M. in Silber erhoben. Sie trug das Geld in einem leinenen Beutel und ging damit nach dem in der Beuthstraße gelegenen Industriegebäude, wo ihre Herrschaft in der ersten Etage wohnte. Sie hatte kaum einige Stufen erstiegen, als ein Mann die Treppe hinunter kam. Derselbe verfehrte dem Mädchen einen so heftigen Stoß gegen den rechten Arm, daß es den Beutel fallen ließ. Mit einem schnellen Griff sehrte der Mann sich in den Besitz des Beutels, sprang auf die Straße und eilte davon. Es begann eine wilde Jagd, dem schreienden Mädchen hatte sich eine bedeutende Anzahl Menschen angeschlossen; die den Dieb verfolgten. Dieser flüchtete auf den Hof eines Grundstücks in der Kommandantenstraße und versteckte sich in einem Pferdestall. Als man ihn hier nach längerem Suchen entdeckte, hatte er den Beutel nicht mehr bei sich, er hatte die Zeit dazu benutzt, denselben in einer Ecke zu verpacken. Auf der Wache wurde der Dieb als der mehrfach vorbestrafte Arbeiter Emil Rühnecke festgestellt. Das Gericht verurtheilte denselben zu drei Jahren Zuchthaus und fünfjährigen Ehrverlust.

Die Streiffrage, wer zur Herstellung der für die Schanklokale polizeilich vorgeschriebenen Spülvorrichtung verpflichtet ist, ist vom hiesigen Amtsgerichte neuerdings merkwürdiger Weise zu gunsten der Hausbesitzer entschieden worden. In einem von „Grundbesitzern“ veröffentlichten Erkenntniß heißt es in bezug hierauf: Die Polizeiverordnung vom 11. April 1892 verhält sich nicht über die Eigenschaften der dem Betriebe einer Gast- und Schankwirtschaft gewidmeten Räume und stellt irgend welche neuen Erfordernisse für die bauliche Beschaffenheit der Schankstätten nicht auf. Sie hat den Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft in an sich brauchbaren Räumen stattfinden zur Voraussetzung und will diesen Betrieb allein beeinflussen. Die Polizeiverordnung wendet sich lediglich an den Gast- und Schankwirt, von diesem verlangt sie Sauberkeit und Reinlichkeit in der Behandlung der Trinkgefäße und damit ihr Verlangen nach Möglichkeit verwirklicht werde, legt sie dem Gast- und Schankwirt die Verpflichtung auf, ein von der Behörde für geeignet befundenes Spülgefäß zu benutzen. Dieses Spülgefäß ist seitdem ein zum Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft notwendiges Handwerkzeug und als solches ebenso wie die sonstigen Einrichtungsgegenstände von dem Gast- und Schankwirt zu beschaffen. Daß die Spülvorrichtung mit der Wasserleitungs- und Kanalisationsanlage des Hauses in Verbindung gebracht ist, ist ohne Belang; die Spülvorrichtung wird dadurch nicht zu einem Zubehöer oder gar Bestandtheile der Schankstätte. Auch in Zukunft wird, wer Restaurationsräume vermietet, davon auszuweisen dürfen, daß der Gast- und Schankwirt mit den sonst zum Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft erforderlichen Utensilien auch die Spülvorrichtung sich selber zu beschaffen hat.

Das Schwurgericht hiesigen Landgerichts I wird sich am letzten Tage der jetzigen Sitzung, am Sonnabend, 19. d. M., mit der Rosenbergschen Mordthat zu beschäftigen haben. Der Postkassierer Rosenbergs wird bekanntlich beschuldigt, seine Ehefrau, welche s. Z. in Kanal als Leiche mit einer Schußwunde im Kopfe vorgefunden worden ist, ermordet zu haben. Da der Angeklagte seine Schuld bestreitet und Zeugen der That nicht vorhanden sind, so wird sich vor dem Schwurgericht ein besonders komplizirter Indizienbeweis entwickeln. Der Angeklagte wird vom Rechtsanwalt B r o n t e r vertheidigt.

Wie es Leute giebt, deren feindselige Gesinnung gegen die Schulpflicht als „Blaufoller“ bezeichnet wird, so scheint der Handelsmann Joseph Laga von einer fast krankhaften Abneigung gegen die Gerichtsvollzieher befallen zu sein, sodas der Vorherrscher der Berufungs-Strafkammer im geistigen Termine münkte, Laga scheine am Gerichtsvollzieher-Koller zu leiden. Laga war vom Schöffengericht wegen zweier arger Ausfälle mit Gerichtsvollziehern zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt worden, nachdem er wegen vielfacher Beleidigungen dieser Beamten schon ebenso viele Vorstrafe erlitten. Der Gerichtsvollzieher Baumann hatte eines Tages bei dem Angeklagten zu pfänden. Er mußte sich erst einen Schutzmann zur Hilfe holen, da Laga sich der Pfändung widersetzte. Sodann richtete Laga an den Beamten zwei Briefe, die er an den „Knecht“ Gerichtsvollzieher Baumann richtete und deren Inhalt eine kaum glaublich blühende Flumenlese von Beleidigungen enthielt. Noch schlimmer war die Behandlung, welche der Gerichtsvollzieher Schröder von dem Angeklagten zu erdulden hatte, als dieser eine Pfändung bei ihm vorzunehmen hatte. Er wurde gemißhandelt und hinausgeworfen. Laga hat eine Menge Schriftstücke an die Behörden gerichtet, die so von Beleidigungen frohen, daß man Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Verfassers gehabt hat und denselben durch den Medizinalrath Dr. Long unterzogen ließ. Der Sachverständige begutachtete im geistigen Termine, daß der Angeklagte für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden könne. Abgesehen von einer unflätigen Grobheit leide derselbe an einer krankhaften Selbstüberschätzung; er werde immer wieder ähnliche Straftaten begehen, wenn er mit Gerichtsvollziehern in Berührung komme. Der Staatsanwalt beantragte unter diesen Umständen Aufhebung des ersten Urtheils und die Unterbringung des Angeklagten in einer Anstalt. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten frei und befiel sich die weiteren Beschlüsse vor.

à la Barbara Urbach. Ein Gegenstück zu dem „schleichenden Mord in Carow“, dessen Schilderung

vor Jastredstift ganz bedeutendes Aufsehen erregte, beschäftigte am Freitag die erste Strafkammer am Landgericht II. Der Goldbauer Friedrich Weiland aus Kugel war wegen Freiheitsberaubung und vorsätzlicher Körperverletzung, vermittelst einer das Leben gefährdenden Behandlung angeklagt. Wie die Beweisaufnahme ergab, hat der Angeklagte von seinen Eltern ein Gut geerbt, aber damit die Verpflichtung übernommen, seine geistesschwache, jetzt 44 Jahre alte Schwester zu erhalten und derselben 600 Thaler anzuzahlen. Das letztere hat er unterlassen, mit der Behandlung ging es bis zu Anfang 1891 so leidlich, denn bis dahin konnte die Schwester arbeiten wie jeder gesunde Mensch, und so besaß er eine Arbeitskraft, der er seinen Lohn zu zahlen brauchte. Als aber im vorigen Jahre die Geisteschwäche zu temporärem Irzsin ausartete, sperrte er die Schwester in eine kleine mit Steinfliesen versehene Kammer, die selbst im Winter nie geheizt wurde. Das Bett wurde nie gereinigt, ebenso wenig die Kleidung der Kranken. In der Kammer stand ein Topf zur Auffassung der Exkremente der Gefangenen, das oft nur alle Monate einmal geleert wurde. Der Gestank, der sich in dem kleinen Raume entwickelte und in dem die Gefangene leben mußte, wurde von Augenzeugen als ein entsetzlicher geschildert. Als Nahrung erhielt dieselbe Nachmittags 4 Uhr einige kalte Kartoffeln und Abends 11 Uhr eine trockene Brotkruste, aber das letztere unterblieb auch noch oft genug. Von entsetzlichem Hunger geplagt, hat die Kranke oft um Nahrung in einer Weise, die einen Stein hätte erreichen können. Mitleidige Diensthofen reichten oft ihre Stullen an einem Stode zum Fenster der Armen hinaus. Nach Aussage der Kranken, die sie in lichten Augenblicken gemacht hat, soll sie der Bruder häufig mit einem Knüttel geschlagen haben, der stets in der Kammer stehen blieb. Als Doktor Ritter von dieser Behandlung erfuhr, begab er sich mit einem Gendarmen an Ort und Stelle; seine Anzeige führte zur Untersuchung. Kreisphysikus Dr. Philipp fand die Gefangene in einem besammernswürdigen Zustande, aus Mangel an Nahrung, Keimigung, Pflege, Bewegung und gesunder Luft bis zum Skelett abgemagert und so schwach, daß sie sich nicht mehr erheben kann. Dem Angeklagten kam zu Gute, daß ihn der Kreisphysikus selbst als beschränkt bezeichnete und daß er von der Freiheitsberaubung und wegen der Prügel freigesprochen werden mußte, weil die Einsperrung erforderlich war, wenn alle Erwachsenen auf's Feld gingen und weil die Zeugen die Prügel nicht selbst gesehen hatten, nur die Kranke hatte davon erzählt, und diese konnte nicht vernommen werden. Wegen der das Leben gefährdenden Behandlung, die als eine bewußte und absichtliche angesehen wurde, erkannte der Gerichtshof mit Rücksicht auf die Beschränktheit des Angeklagten auf drei Monate Gefängnis.

Soziale Uebersicht.

Au die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen

Kollegen und Kolleginnen! Laut Beschluß der Streik-Kontrollkommission, welche die Agitation für die Wohlen zum Gewerbegericht einleitete, haben alle an der Wahl beteiligten Gewerke je nach ihrer Stärke zu den entscheidenden Kosten beizutragen. In einer unlängst stattgehabten Sitzung von Vertrauensleuten der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen verschiedener Branchen wurde beschlossen, den auf uns fallenden Theil durch Ausgabe von Bons aufzubringen. Die Bons tragen folgende Aufschrift: „10 Pf. für die Unkosten zum Gewerbe-Schiedsgericht IX. Gruppe.“ Wir unterzeichneten wurden mit der Ausgabe der Bons beauftragt und richten daher an die Kollegen und Genossen das dringende Ersuchen, uns nach Kräften zu unterstützen. Ein etwaiger Ueberschuß würde unserem Agitationsfonds zugewiesen werden. Kollegen und Kolleginnen! Sorge ein jeder dafür, daß wir auch mit anderen Gewerkschaften Schritt halten können; Pflicht und Ehre erfordern dies. Mit kollegialem Gruß

Die Delegirten

der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen zur Streik-Kontrollkommission.
J. A.: Wilhelm Arndt, Vizepräsident. Nr. 24.

Erdarbeiter-Streit. Wie die „Norddeutsche Volksstimme“ berichtet, sind am 5. November die beim Bau des neuen Hafens in Bremerhaven beschäftigten polnischen Arbeiter in einen Streit eingetreten. Es dürfte dies das erste Mal in Deutschland sein, daß Arbeiter polnischer Nationalität, die sonst mit Vorliebe von unseren „patriotischen“ Unternehmern gegen die einheimischen Proletarier ausgespielt werden, wenn diese zu mühen wagen, sich in größerer Zahl auf ihre Klassenlage besinnen. Den Ausführungen unseres Geseftmänner-Brudersorgans zufolge verlangen die Streitenden einen Lohn für die Tageslohn von 3,50 M., für die Nachtschicht von 4 M., sowie ferner statt der 14 tägigen eine wöchentliche Lohnzahlung. Der Lohn betrug bisher 3 M. Die Unternehmer weigerten sich, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen, es haben daher sämtliche beim Hafenbau Beschäftigte, im Ganzen etwa 700 Mann, die Arbeit niedergelegt. In Sonntag Nachmittag hatten die Arbeiter eine öffentliche Versammlung nach dem Kolosseum einberufen, die vom besten Geist getragen war. Die Verhandlungen, welche eine von der Versammlung gewählte Deputation mit dem Unternehmer Herrn Höpfele anknüpfte, verliefen erfolglos. Der Zuzug ist daher auf's strengste fern zu halten.

Versammlungen.

In einer Versammlung der Blumen- und Putzfabriken-Arbeiter und Arbeiterinnen, welche am 6. November stattfand, sprach Dr. Pinn über das Thema: „Die Geschichte als Lehrmeisterin“. In der lebhaftesten Debatte, welche sich diesem Vortrage angeschlossen, ging es auf den jetzt im „Vorwärts“ erscheinenden Roman „Die Waffen nieder“ des näheren ein und empfahl am Schluss seiner Ausführungen die Parteipresse und namentlich den „Vorwärts“ gebührend zu unterstützen. Hierauf wies der Vorsitzende auf den Werth des Vereins hin, worauf sich verschiedene Kollegen zur Aufnahme bereit erklärten. Nachdem die Versammlung geschlossen war, blieben die Teilnehmer noch zu einem gemüthlichen Beisammensein beisammen.

Eine Versammlung von Mäntelnäherinnen, Bäglerinnen und Steppern hörte am 7. d. M. einen Vortrag des Regierungs-Raumeiters a. D. Kehler über „Die Paragrafen der Gewerbe-Ordnung, betreffend Akkordlohn und Zeitlohn“. Die Versammlung erklärte in einer Resolution sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Des weiteren bildeten die Zustände in den Mäntelstuben einen Gegenstand längerer Erörterungen. Die vorhandenen Mißstände fanden durch Vorführung einer Reihe von Beispielen eine entsprechende Illustration. Den Kollegen und Kolleginnen wurde es wiederum zur dringenden Pflicht gemacht, sich mit Beschwerden und dem notwendigen Material an die bestehende Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins zu wenden, welche das Ersorderliche veranlassen werde. Würde dieser Pflicht mehr als bisher nachgekommen, so würde auch eine baldige Besserung der Verhältnisse möglich sein. Die Benutzung des Arbeitsnachweises und Anstaltsbüreaus des Verbandes sowie der Beitritt zur Organisation wurde den Anwesenden gleichfalls zur Pflicht gemacht. — Die neugewählte Frauen-Agitationskommission war zur Versammlung eingeladen worden und vollzählig vertreten. Zweck der Einladung war, die Kommission zu veranlassen, sich mehr als ihre Vorgängerin um die gewerkschaftliche Bewegung zu kümmern. Frau Wengel erklärte dieser Aufforderung gegenüber, daß sich die Frauenkommission ihr Arbeitsprogramm nicht vorschreiben lasse. Man solle abwarten, wie sie arbeiten werde. Erst wenn die Kommission ihre Pflicht nicht erfüllt, habe man das Recht, sie zu rügen. Der Vorschlag, daß die Frauen-Agitationskommission und die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen sich gegenseitig verständigen möchten, fand allseitige Zustimmung.

Die Maler, Lackirer und Anstreicher hielten am 6. November eine öffentliche Versammlung ab, um zu der Bewegung der Löhner für die Vergütung der Fensterstellung zu neigen. Der Referent Hohlwegler berührte zunächst die Frage der offenen Kofskörbe in den Arbeitsräumen. Diese Angelegenheit sei, so führte er aus, in gewissem Grade erledigt durch die bekannte Polizeiverordnung, welche auf das Vorgehen des Bauarbeiter-Kartells hin erfolgte. An den Berufsgenossen und Kollegen liege es nun, dieser Verordnung die prompte Durchführung zu sichern; wo nicht ihr entsprechend von den Unternehmern und Meistern verfahren werde, seien diese einfach beim nächsten Polizeirevier zu denunzieren. Anders sehe es mit der Fensterfrage. Hier müsse anerkannt werden, daß die Löhner einige Abhilfe geschaffen hätten und auch beabsichtigen, weiteres zu erreichen. Die Stundalöhner, die in den vergangenen Jahren mit den Löhnern gemeinsame Organisation dies nicht thun können. Was die Stellung der Maler zur Sache betreffe, so gelte auch jetzt das noch, worüber man im vorigen Jahre eingehend diskutirt und sich schlüssig gemacht habe. Wer in der letzten Woche die 1000 verammelten arbeitslosen Maler gesehen, für den sei erklärlich, daß die Maler nicht mit in den Streit eintreten könnten. Für die, welche sich daran betheilig hätten, wäre sofort Ersatz dagewesen. Darum könne bezüglich dieser Bewegung nur die Hauptfrage sein: wie unterstütze man die Löhner materiell am besten? Ein weitgehendes Anrecht auf Unterstützung durch die Maler sei unbestreitbar vorhanden, da die Maler einen sehr großen Vortheil von der Vergütung der Fenster hätten, soweit sie von den Löhnern errungen worden. Angenehm wäre es auch für sie auf jeden Fall, wenn sie zum Malen der Decke u. Wänden und zugfreie Räume verständen. Könne man sich nach Lage der Verhältnisse nicht aktiv an der Bewegung betheiligen, so müsse man es wenigstens durch Geldmittel thun. — Redner stellte den Antrag, der Achtstunden-Kommission den Auftrag zu geben, die Löhner mit einer Summe, die bis 400 M. bemessen werden könne, zu unterstützen. Alle Redner stimmten in der Diskussion dem Referenten bezüglich der materiellen Unterstützung der Löhner zu. Herr S. Hoffmann, Löhner, legte den bisherigen Verlauf des Streiks dar und drückte den Wunsch aus, daß die Maler mehr wie in letzter Zeit gegen die trotz des Verbots vielfach erfolgende Anwendung von Kofskörben in den Arbeitsräumen Front machen möchten. Betreffs der Kofskörbe differirten die Herren Busch und Hohlwegler in ihren Meinungen. Ersterer hielt die Befestigung der gesundheitschädlichen Kofskörbe nur für möglich, wenn etwa infolge einer technischen Erfindung das Austrocknen der Wohnräume erleichtert werden könnte. Die Arbeiter würden doch immer wieder die Kofskörbe benutzen, weil sie ihrer nicht entbehren könnten, trotz aller damit verbundenen Gefahren für die Gesundheit. Hohlwegler dagegen sprach sich für eine strenge Durchführung der Polizeiverordnung aus; die Unternehmer sollten die Bauten ruhig einige Monate zum Austrocknen liegen lassen. Die gegen die Verordnung des Polizeipräsidenten verstoßenden Unternehmer müßten

unbedingt denunziert werden. — Die Versammlung erklärte sich dann einstimmig im Prinzip für die Unterstützung der Löhner, überließ es aber dem Ermessen der Kommission, die Höhe des zu gebenden Betrags zu bestimmen. Darauf hielt Dr. Höpfele einen sehr interessanten Vortrag über Wohnungshygiene, der vielen Beifall fand.

Diener. Mittwoch, den 9. November, Abends 8½ Uhr, bei Gradow Kommandantenstr. 27: Große öffentliche Versammlung.
Klempner. Für den Süden und Osten: Mittwoch, den 9. November, Abends 8½ Uhr, im Hofale des Herrn Wehle (früher Hebel), Rannowstr. 27, Zögelschule; Vortrag des Herrn Dr. Schröder über „Die erste Hilfe bei Unfällen“.

Knäueler- und Langmaitre-Verein „Solidarität“. Heute, Mittwoch, den 9. November, Abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Rannowstr. 14, bei Ehrenberg: Kassenordentliche Generalversammlung.

Der Verein ehemaliger Schüler der 18. Gemeindefchule hält jeden Mittwoch seine regelmäßigen Sitzungen in Haberstr. 3, Große Frankfurterstraße 20, 1. Treppen, ab.

Verein ehemaliger Schüler der 80. Gemeindefchule. Jeden Mittwoch, Abends 9 Uhr, Restaurant Witz, Mariannen-Ufer 2.

Schulowig-Kollegium in Berlin. Mittwoch, den 9. November, Abends 8½ Uhr: Versammlung mit Tamen in den Kamin-Gallen, Kommandantenstraße 20.

Kranken- und Steche-Unterstützungskasse der Berliner Hausdiener. Lokal: Rannowstr. 44, bei Köllig. Sitzung jeden Mittwoch, Abends von 8½ Uhr an.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Brüssel, 8. November, Abends. Eine Monstre-Rundgebung wird für den Abend vorbereitet. Mehrere Meetings sind angekündigt. Gegen 5000 Personen sind vor dem Maison de peuple angeammelt; der Verkehr ist unterbrochen. Zwei Offiziere der Bürgergarde, welche auf der Place royale: „Es lebe das allgemeine Stimmrecht!“ gerufen hatten, wurden zu zwei Jahr Degradirung und einer Geldbuße verurtheilt.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cautions beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

A. G., Dömitz. Wer die Interessen der Gesamtheit vertritt, kann nicht die Interessen der Kohlenbarone und Schlotjunker vertreten, denn deren Interessen haben mit den Interessen der Gesamtheit nichts zu thun.

C. F. Altmann, Marienstraße. Derartige Mittheilungen sind durch den Vorstand einer Organisation beglaubigen zu lassen.

A. S. 100. Ihre Mittheilungen erhalten, aber in dieser Form nützen sie nichts, oder doch nicht viel. Können Sie nicht persönlich sich vorstellen?

Der Schuhmacher Leo Wojciechowski aus Thorn. früher Präsident des deutschen Arbeitervereins Bern (Schweiz), wird ersucht, dem Vorstand dieses Vereins baldigt seine Adresse mitzutheilen.

A., Rannowstraße. Wir glauben, daß der betreffende Soldat sich mit einer Beschwerde nur Unannehmlichkeiten macht. Die Beschwerde ist durch den Korporalschaftsführer beim Feldwebel zu melden, der dann das weitere „beforgt“. Ob über Dispositionsurlauber Vorschriften bestehen, oder ob die Kompagniechef nach eigenem Ermessen handeln, wissen wir nicht.

S. G. Ob es in Berlin Turnvereine für Damen giebt, ist uns nicht bekannt.

W. J., Rixdorf. 1. Das glauben wir schwerlich. 2. Wenden Sie sich an die Direktion der städtischen Irrenanstalt in Rixdorf.

S. S., Kallamerstraße. Wir verweisen Sie auf die Bekanntmachung.

J. D., Tieren. Nur der Verunglückte selbst, nicht auch seine bisher von ihm unterstützten Angehörigen können Unfallrenten fordern.

R. 7. Ein Kind, das bis zum 302. Tage nach dem Tode des Ehemannes geboren wird, gilt noch für ehelich. Wird es später geboren, so muß der Erzeuger Aliments zahlen, auch wenn er mit der Wittve vor beendeter Trauerzeit verheiratet hat.

W. R. 55. Wenn der Arbeiter am Lohnzahlungstage nicht sein volles Lohn erhält, so ist er darum nicht berechtigt, Werkzeug oder Material, das dem Meister gehört, eigenmächtig an sich zu nehmen und zu verpfänden. Es könnte darin möglicherweise ein Diebstahl erblickt werden. Jedenfalls wäre aber der Arbeiter schadensersatzpflichtig.

R. 58. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß rein gesellige Vereine der Polizei überhaupt nicht gemeldet zu werden brauchen. Ebenfalls brauchen Statuten oder das Mitgliederverzeichnis eingereicht zu werden.

W. A., Hochmeisterstr. Ja, das ist statthaft.

E. R. Darauf würde die Eisenbahnbehörde sicher eingehen, sofern ihr nur die Kautions für etwaigen Schaden haftet.

E. G., Berlin O. Uns sind derartige Schulen nicht bekannt.

Zur Beachtung!

Wir bitten die Herren Schriftführer, bei der Abfassung von Versammlungsberichten sich aller nur möglichen Kürze zu befleißigen und nur eine Seite des Papiers zu beschreiben.

Feste Preise!
Von Mark 29 an [3171L]
Liefere reelle
Winter-Paletots
in allen Farben, elegant sitzend, gut gearbeitet.
J. Baruch, Oranienstraße 143,
zwischen Moritzplatz und Brandenburgstraße.
Bestellungen nach Maass in kürzester Zeit.
Reelle Bedienung!

Hermann Faber, 50, Grünauerstr. 4, empfiehlt sich zur Goldarbeiter u. Juwelier. Einlauf von alten Gold- und Silber etc.

Achtung! Einen großen Ein gutgehendes Materialwaaren- u. Vorkost-Geschäft, verbunden mit Porzellan- und Copfwaaren, in guter Geschäftslage, ist wegen Todesfall sofort preiswerth zu verkaufen. Näheres bei **A. Weise, Rostockerstr. 53, 3 Tr. v.**

Stieglitz 1 M. Finken, Hänfling 75, Zeilige 80 Meisen, 50 Pf., Kanarienvogel 3 Mark. **Stralauerplatz 21, Taubenhandlung.** 2712b

Erstes und ältestes
Herrn-Garderoben-Geschäft
des Ostens von
Julius Lindenbaum,
Gr. Frankfurterstr. 139,
empfiehlt sich seinen werthen Kunden und Bekannten zum Einkauf von eleganten Herren-Garderoben. Täglicher Eingang von Neuheiten.
Spezialität:
Anfertigung nach Maß.
Zuschneider im Hause.
Geschäftsprinzip:
Strenge Realität.
Julius Lindenbaum,
Gr. Frankfurterstr. 139.

Elegante Herren-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider nur nach Maass, billigst, auch gegen Theilzahlung. [3251L]
Oranienstr. 126, 1.

Bettfedern in nur feinsten freier Waare v. 45 Pf. b. 6 M.
Zuuletts jederdicht garantiert, von 25 Pf. bis 1,50 M.
Steppdecken, eig. Fabrikat, enorm billig.
H. Marcus,
Reinickendorferstr. 7a.

66. Resterhandlung. Billig Reste zu Knaben-Anzügen von 1 M. Große Anzüge von 7 M. an bis zum feinsten Kommoden, auch pass. zu Einsegnungs-Anzügen. Große Auswahl in Paletotstoffen, sowie in Wintermänteln, Jackets, Plüsch, Atlas, Seide, Sammt und Spitzen. 4754L. Auf Wunsch Alles zugeschnitten, auch angefertigt. Fertige Knaben-Anzüge **66. Karle, Waldemarstrasse 66.**

Landwolle, reine Schaafwolle, garantiert nicht einlaunend, sehr empfehlenswerth gegen Schweißfüße. Schod 25 Pf. [3034L] Alleinverkauft **Wrangeistr. 119** und **Faldenstr. 8.**
Richard Stock.
Strümpfe jeder Art werden angefertigt.

Gratis Sprechstunde Montag und Donnerstag 1-2. **Naturheilbad Reform, Dessauerstr. 31.**

Musik. Empfehle den Genossen meine selbstverfertigten **Zugharmonika** in nur guter und hochpreisiger Ausführung zu billigen Fabrikpreisen. **Ad. Franke, Untersachsenberg (Vogtland),** für Berlin Muster bei **E. Sparfeld** Eisenbahnstr. 38, Hof 1 Tr.

Jeden Mittwoch 9000
frische Grützwurst.
C. Laeske, Schlächtermeister, Oranienstr. 2a.

Achtung! Kein Laden. Nur eigene Fabrikation, 25 Zigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Nippenabak 2 Pfd. 60 Pf. 1785L. **H. F. Dinslag,** Rottbuserstr. 4, Hof part.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle mein **Schuhwaaren-Lager** Gute, solide Arbeit, mäßige Preise. **H. Müller, 80., Schleierstr.**

Aus Spanien

29. Oktober 1892.

Der dritte Kongress der Union Obrera (Arbeiterunion) Spaniens tagte in Malaga vom 7. bis 11. Oktober d. J. Derselbe war von 19 Delegierten der verschiedensten Provinzen Spaniens besucht. Diese vertraten 76 Sektionen der Arbeiterorganisationen mit ca. 7000 Mitgliedern. Auch der Schreiber dieser Zeilen nahm als Besucher an den Verhandlungen des Kongresses Theil. Die Sitzungen fanden in dem Hauptsaal des Centro Obrero statt. Geschmückt war dieser Saal mit zehn roten Fahnen der verschiedenen Gewerkschaften Malagas, welche an der Manifestation des 1. Mai 1890 theilgenommen hatten. Die Wand hinter dem Tische des Präsidiums war mit rothem Tuch drapirt und trug die Inschrift: Federación de las Sociedades Obreras de Málaga (Vereinigung der Arbeitervereine Malagas). Auf dieser Wand waren die Bildnisse von Marx, Engels und Juleffas, die allegorische Darstellung der Kommune von Paris, das bekannte Bild „Der Triumph der Arbeit“ und das Gruppenbild „Die Märtyrer der Kommune“ angebracht, welche dem Ganzen einen würdigen und angemessenen Charakter verliehen.

Zu ganzen wurden 7 Sitzungen abgehalten. Die erste fand am Abend des 7. Oktober statt und war vorbereitender Art. Man wählte zum Präsidenten den als Vorkämpfer des Sozialismus bekannten Perez Jaquea aus Bilbao, der in den letzten Streiks dieses Ortes eine hervorragende Stellung eingenommen und um seines unerschrockenen Wesens willen viel Ungemach erduldet hat.

Die Sitzungen waren öffentliche, mit Ausnahme einer, welche nur internen Angelegenheiten gewidmet war. Aus den Verhandlungen will ich nur das wichtigste hervorheben. Der Bericht des Nationalkomitees wurde einstimmig angenommen und die Forderung desselben gutgeheißen. In bezug auf die Frage: „Stellung zum 1. Mai“ wurde folgende Resolution gefaßt: „Die allgemeine Union der Arbeiter Spaniens verspricht, die Resolutionen, welche die rechtlich konstituirten allgemeinen Arbeiterkongresse in bezug auf den 1. Mai annehmen, zu erfüllen. Der dritte Kongress der genannten Union nimmt daher den Beschluß des in Brüssel im August 1891 abgehaltenen Kongresses an und empfiehlt den Sektionen die strikteste Erfüllung desselben, so lange ein anderer internationaler Kongress denselben nicht ändert. — Das Nationalkomitee wird beauftragt, denselben internationale Arbeitssekretariat für Spanien definitiv zu gründen.“ Weiter wurde beschlossen, auf den internationalen Kongress in Zürich einen Delegierten zu entsenden. Dieser hat nur in die Diskussion einzugreifen und seine Stimme abzugeben, wenn es sich um Punkte handelt, welche direkte Beziehung zu den Forderungen der spanischen Arbeiter-Union haben. Der Delegierte wird zwei Monate vor dem Kongress von den Sektionen gewählt. Die Kosten werden aus der Kasse des Nationalkomitees bestritten, und wenn letztere nicht hinreicht, durch die Sektionen ergänzt. — Die Aenderung der Statuten wurde im allgemeinen gemäß dem Vorschlage des Nationalkomitees beim letzten Titel 3, welcher vom Streik handelt, wurde in der Fassung von Juleffas und Perez Jaquea angenommen. In den Statuten ist der internationale Charakter der Union ausdrücklich betont. Die letztere anerkennt nur eine Organisation innerhalb einer Gewerkschaft eines Ortes, ferner nur eine Vereinigung der Gewerkschaften eines Ortes, und endlich nur eine Zentralorganisation einer und derselben Gewerkschaft. Jedes Mitglied einer Gewerkschaft hat monatlich 3 Centimos (etwas über 2 Pfg.) für die Administration des Nationalkomitees zu zahlen. Die Bestimmungen über die Anerkennung eines Streiks sind ziemlich eng gezogen, so daß kein Mißbrauch mit demselben getrieben werden kann. Neben streng sind auch die Bestimmungen, wann das Nationalkomitee den Streik für beendet erklärt. Geopfertete Arbeiter erhalten pro Kilometer der Eisenbahn 5 Centimos (4 Pf.), höchstens aber 25 Pesetas (20 M.) Unterstützung vom Nationalkomitee. Nach beendigtem Streik rechnet das Nationalkomitee ab und bestimmt die Summe, welche jede Sektion aufzubringen hat. Das Nationalkomitee unterstützt zu gleicher Zeit nur einen Streik. Organisationen haben nur dann Anspruch auf Unterstützung, wenn sie mindestens 6 Monate zur Union gehören. Auswärtige Organisationen können auch unterstützt werden, wenn die Majorität der Organisationen Spaniens dafür stimmt. Das Nationalkomitee hat seinen Sitz, wie bisher, in Barcelona. Der nächste Kongress wird im März 1894 in Madrid abgehalten. Der Bericht der einzelnen Delegierten bewies, daß die Lage der arbeitenden Massen in Spanien im allgemeinen eine sehr traurige ist. Nach Verlesung von Telegrammen und Begrüßungsschreiben wurde der Kongress mit einem Hoch auf die Arbeiterunion geschlossen.

Dies in gedrängtester Kürze die Verhandlungen des Kongresses in Malaga. Ich will es nicht unterlassen, meine rein subjektiven Beobachtungen hinzuzufügen. Am meisten ist mir aufgefallen, daß die spanische Arbeiterunion noch zu sehr an rein formellen Dingen hängt. Dies trat besonders deutlich hervor bei der Berathung der Fragen: Organisation des Arbeitssekretariats, Titel 3 der Statuten: der Streik. Bericht der Delegierten über die Lage der arbeitenden Massen. Besonders Punkt 1 und 3 wurden sehr flüchtig behandelt, Punkt 3 sogar in einer sehr bedenklichen Weise. Gerade auf diesen Punkt hätte man allen Fleiß verwenden sollen, weil man durch ausführliche und durch Zahlen unterstützte Berichte sich ein genaues Bild über die Lage der Arbeiter hätte machen können. So entstand nur ein sehr ver schwommener und nichtsfagender Bericht: die Lage ist sehr schlecht. — In bezug auf die Organisation des Arbeitssekretariats ist zu bemerken, daß es notwendig gewesen wäre, einen bestimmten Plan vorzulegen, der zur Diskussion gestellt worden wäre. Dies wäre um so notwendiger gewesen, weil manche Delegierte jedenfalls sehr unklare Vorstellungen von den Aufgaben eines Arbeitssekretariats haben. Ich für meine Person bin überzeugt, daß es dem Nationalkomitee in nächster Zeit nicht gelingen wird, ein wirksames Arbeitssekretariat zu organisieren; denn aus der Berichterstattung der einzelnen Delegierten ging hervor, daß das Nationalkomitee nicht auf Unterstützung oder nur auf eine sehr geringe von Seiten der Arbeiterschaft rechnen kann. In den Bestimmungen über den Streik fehlt jedenfalls ein sehr wichtiger Punkt, nämlich die Festsetzung einer bestimmten Summe, welche dem Streikenden zu zahlen ist. Dann scheint mir auch die Bestimmung, daß das Nationalkomitee zur Zeit nur einen Streik unterstützen darf, nicht zweckmäßig. Manche weitere Bestimmungen zeigen Mängel, welche jedenfalls in der Praxis sehr schnell hervortreten werden. — Während man, wie gezeigt, über einzelne Punkte von größter Wichtigkeit mit Leichtigkeit hinwegging, verweilte man bei anderen unnützlich lange, so z. B. bei der Frage über die Einführung eines gleichen Stempels und die Gründung einer Buchdruckerei. Man hätte über diese Fragen gleich zur Tagesordnung übergehen sollen. Ein weiterer Mangel, welcher den Novoländern sehr bald auffällt, aber bei den Spaniern allgemein ist, war der, daß man zu viele Worte brauchte, um eine Sache zu erklären oder seine Ansicht kund zu thun. Arbeiterkongresse sollen keine rhetorischen Uebungsplätze, sondern Stätten knapper und prägnanter Darstellung wirklicher Thatsachen und Pläne sein.

Abgesehen von diesen Mängeln hat der Kongress Gutes gearbeitet, und es steht zu erwarten, daß seine Verhandlungen gute Früchte tragen werden. Während des Kongresses fand eine Volksversammlung statt, welche zahlreich besucht war. Einige Delegierte sprachen über die Nothwendigkeit von Arbeiterorganisationen und forderten die Versammelten auf, kräftig für dieselben zu wirken und zu arbeiten.

Partei Nachrichten.

Von der Agitation. Gegen die Militärvorlage fanden weitere Versammlungen statt in Paderborn und Husum (Ref. Rüh-Glimshorn), Sandhofen (Ref. Dreesbach-Mannheim). Die in letzterem Orte abgehaltene Volksversammlung faßte eine Resolution, in welcher in vollständiger Ueber einstimmung mit den Ausführungen des Referenten Dreesbach erklärt wird, daß die Versammlung „in den unerlösten Anforderungen des Militarismus den Ruin des steuerzahlenden Volkes sieht und rüdweg die Ablehnung jeder Wehrforderung für den Militarismus verlangt. Ueberhaupt sieht sie in den stehenden Heeren einen Krebsknoten der Gesellschaft und fordert mit dem sozialdemokratischen Programm die Aufhebung der stehenden Heere und Einführung der Volkwehr an Stelle derselben, indem sie darauf hinweist, daß dadurch die Zahl der Wehrthätigen gegen etwaige Angriffe bei nahezu der Hälfte des gegenwärtigen Aufwandes um fast das Doppelte steigt, und daß Angriffsriege, wozu man der stehenden Heere bedarf, wohl in den Intentionen gewisser Chauvinisten, nie und nimmer aber im Willen des arbeitenden Volkes liegen.“ Ferner verwarf die Militär vorversammlung in Weida (Referent Schulze-Zena), Jerbst (Referent Schöps-Deffau), Göttingen (Referent Wurm-Hannover), Oelsch (Referent Hofmann-Chemnitz), Annaberg (Ref. Demmler-Beyer), Oldenburg und Hastedt (Ref. Grillenberger-Rübenberg), Baden-Waden (Ref. K. Ged.) In Dresden sprach am 8. November Bebel vor einer von etwa 3500 Personen besuchten Versammlung über die Militärvorlage und die wirtschaftliche Krise. Nach Schluß des von der Versammlung mit Begeisterung aufgenommenen Vortrages fand folgende Resolution Annahme: „Die Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden; sie ist der Meinung, daß das herrschende wirtschaftliche System in seiner Entwidlung den Ruin der Völker herbeiführen wird und daß für die unter diesen Verhältnissen hauptsächlich leidenden arbeitenden Klassen die einzige Rettung: die Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in die sozialistische, ist; die Versammlung protestirt dagegen, daß in einer Zeit allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges wie der gegenwärtigen, die Regierungen, statt auf Abhilfsmittel zur Herabsetzung der Nothlage zu tunnen, mit militärischen Plänen hervortreten, deren Durchführung abermals eine riesige Inanspruchnahme der physischen und materiellen Kräfte der Nation und besonders der arbeitenden Klassen bedeutet.“ Die Rede Bebel's wie auch die auf der Tagesordnung stehende Entschlußnahme der Partei zu den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen bezeugte ein Unabhängiger, um in Revolution zu machen. Natürlich erlitt er ein jämmerliches Fiasko. Im Einverständnis mit einem Referat des Genossen Frähdor wurde aus agitatorischen Gründen die Vertagung der Partei an den Stadtverordnetenwahlen beschlossen und gleichzeitig das Bureau der Versammlung beauftragt, über das Verhalten des Dresdener Stadtraths in Sachen der Bürgerrechtserwerbung der Arbeiter beim Ministerium Beschwerde zu führen.

Am 30. Oktober fand in Thomastraße eine von den Sondershäuser Parteigenossen einberufene Versammlung statt, die, nachdem Genosse Schütz aus Breslau über das Thema: „Was hat die ländliche Bevölkerung von der Sozialdemokratie zu erwarten?“ gesprochen hatte, einstimmig eine Resolution annahm, in der sie sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte, trotzdem in der Diskussion ein Schulmeister sich große Mühe gab, den Versammelten vor unserer Partei graulich zu machen. Die Versammlung war gut besucht. Es hatte den Gegnern nichts genützt, daß sie in der Sonntagnummer eines Sondershäuser Lokaltages ein von ihnen gefälschtes Infertat veröffentlichten ließen, worin der Wirth des Lokals, in welchem die Versammlung stattfand, sollte und auch statthat, erklärte, er gäbe sein Lokal nicht zur Versammlung her. — Die Genossen von Schwedt a. O. unternahmen am 30. Oktober innerhalb eines Umkreises von ca. zwei Meilen eine Agitationstour, wobei in 18 Ortschaften Flugblätter und Parteiprogramme verteilt wurden. Die Aufnahme seitens der Landleute war im allgemeinen eine gute. — In Bremen sprach Reichstags-Abgeordneter Grillenberger in außerordentlich zahlreich besuchter Versammlung unter großem Beifall über das Kleinbürgertum und die Sozialdemokratie.

Die Beschwerde einer Sondershäuser Volksversammlung gegen den Bürgermeister Reinhard ist vom Magdeburger Regierungspräsidenten nach einer uns zugegangenen Mittheilung wie folgt abgelehnt worden:

„Der Regierungspräsident, Magdeburg, den 14. Oktober 1892. Das im Artikel „Schwarze Listen“ der Nr. 18 der „Magdeburger Nachrichten“ vom 21. September erörterte Verhalten des Bürgermeisters Reinhard daselbst ist bereits im Jahre 1890 Gegenstand eingehender Untersuchungen gewesen und haben damals die angefertigten Ermittlungen weder dem Herrn Oberpräsidenten noch mir Anlaß gegeben, die Entferrnung des Bürgermeisters Reinhard aus dem Amte wie beantragt einzuleiten, oder sonst disziplinarisch einzuschreiten.“

Vorsitzendes gericht Hünen auf die vom 10. d. M. datirte Eingabe zum Bescheide.

Der Regierungspräsident. (Unterschrift unleserlich.)

Am Mittwoch voriger Woche fand nun in dieser Sache eine zweite Volksversammlung statt, welche nach einem Referate des Genossen Märten's gegen den Entschluß des Regierungspräsidenten Protest erhob, die Bestrafung aller an dem Kapitalisten-Ringe Theilhabenden, insbesondere der in Frage kommenden Beamten forderte und die Anrufung des preussischen Ministeriums anlangigte.

Aus Tausig wird uns geschrieben: Die Solalschwierigkeiten, die seit Jahren hier befehen und die Bewegung in ihrem Tempo verlangsamt haben, sind zum Theil gelöst, indem ein Genosse ein Lokal gemiethet hat und dasselbe an Versammlungen hergiebt, so daß deren hier jetzt wöchentlich fünf bis sechs abgehalten werden können. Wir uns auch nicht in großen Massen versammeln, so ist doch den nothwendigsten Anforderungen vorläufig genügt. Am 29. Oktober sprach Reichstags-Abgeordneter Schulze aus Königsberg, der sich auf einer Agitationsreise befand, in einer stark besuchten öffentlichen Metallarbeiter-Versammlung; er schilderte in trefflicher Weise die Bestrebungen der gewerkschaftlichen und politischen organisirten Arbeiter, und forderte die Anwesenden auf, den gewerkschaftlichen Organisationen beizutreten und sich der politischen, das heißt, der

sozialdemokratischen Partei anzuschließen. In der Diskussion, in welcher auch ein Gewerkevereiner, aber in sehr gemäßigter Weise sprach, zeigte es sich, wie sehr man in den Ausführungen des Referenten einverstanden war. Am 30. d. sprach Genosse Schulze in öffentlicher Versammlung über die Klassenkämpfe der gegenwärtigen Zeit und über die Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion. In der Diskussion gab sich die allgemeine Zustimmung der zahlreich Versammelten kund. Eine auf die Ausführungen über die neue Militärvorlage eingebrachte Resolution wurde einstimmig angenommen. Sie hat folgenden Wortlaut: „Die heute am 30. Oktober in Danzig tagende öffentliche Versammlung erblickt in dem Militarismus eine kulturfeindliche Einrichtung, die nur dem Großkapital zu gut kommt und eine Schädigung der Arbeiterklasse im Gefolge hat. Die Versammlung erachtet eine Verneuerung der stehenden Heere für eine Gefahr und spricht die Erwartung aus, daß die Militärvorlage abgelehnt wird. Die Versammlung erklärt, mit aller Macht dafür einzutreten, daß bei einer eventuellen Auflösung des Reichstages ein sozialdemokratischer Vertreter von Tausig aus in den Reichstag entsendet wird, da nur ein solcher im Stande ist, die Rechte des Proletariats nach jeder Richtung hin zu wahren und zu verteidigen.“ Am 31. Oktober wurde eine öffentliche Schneider- und Schneiderinnen-Versammlung abgehalten, in welcher Genosse Otto Jochim das Referat hatte. Die zahlreich Versammelten, darunter viele Frauen, stimmten den Ausführungen des Redners bei. Wir können uns der Hoffnung hingeben, daß durch das regelmäßige Abhalten von gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen unsere Bewegung beständig gefördert werden wird.

Fortschritte der Organisation in Oesterreich. In der Zeit vom 1. bis 31. Oktober sind gegründet worden: In Wien: Sozialdemokratischer Wahlverein für den IV. und X. Bezirk; Klub der Lithographen Wiens; Fachverein der Maschinen- und deren Mitarbeiter Niederösterreichs; Arbeiter-Bildungsverein „Ferdinand Lassalle“ in Döbling; Fachverein der Buchbinder Niederösterreichs; Verein der Studienteure und deren Hilfsarbeiter. In Böhmen: Fortbildungsverein für Grünau und Umgebung; Fachverein der Glas-, Maler- und Schleifergehilfen in Kosten bei Tepliz; Verein „Bildungsquelle“ in Böhm. Tepla; scheidlicher Metallarbeiter-Verein für das Kronland Böhmen in Prag. In Mähren: Verein der Buchbinder, Pastriker und Kartonage-Arbeiter Mährens in Brünn. In Oesterreich: Fachverein der Wäcker für Linz und Umgebung; Eisen- und Metallarbeiter-Verein für das Kronland Oesterreich in Linz. In Salzburg: Metallarbeiter-Verein für das Kronland Salzburg. In Tirol und Vorarlberg: Arbeiter-Bildungsverein für Feldkirch und Umgebung.

Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie. (Schluß.)

Für die Straßburger Formalkult der Forderung betreffend Einsetzung des Rechts auf Arbeit in den Staatsorganismen erklärte sich im Prinzip auch Genosse Seidel. Er und Brandt stellten dann noch einige Abänderungs- resp. Ergänzungsanträge, die zum Theil vom Referenten abgelehrt wurden. Weder als Vertreter des schweizerischen Gewerkschaftsbundes erklärte in dessen Auftrag, daß diese wirtschaftliche Organisation in Rücksicht auf ihre ausländischen Mitglieder der Initiative für das Recht auf Arbeit neutral gegenüberstehe. Seidel sucht die bezüglichen Bedenken zu zerstreuen mit dem Hinweis, daß die von ihm formulirte Initiative auch den ausländischen Arbeitern zu Gute kommen werde. Weder giebt die Erklärung ab, daß der Gewerkschaftsbund nichts gegen die Initiative unternehmen und sie event. auch materiell unterstützen werde. Angenommen wird nach Schluß der Debatte ein Ergänzungsantrag zu lit. d in dem Sinne, daß nicht bloß die Bildung der Arbeiterverbände sondern auch der Beitritt der Arbeiter zu denselben gesetzlich gesichert werde. Ferner wird beschlossen, die Initiative für das Recht auf Arbeit in nächster Zeit in die Hand zu nehmen, und schließlich wird noch einem Antrage zugestimmt, daß das Parteikomitee noch einmal mit dem Gewerkschaftsbund in Verbindung treten soll, um ihn zu noch maliger Berathung seiner Stellungnahme zum Recht auf Arbeit zu veranlassen.

In der Nachmittags-Sitzung hielt Brandt einen Vortrag über die Proportionalvertretung. Das Parteikomitee befragte, die ganze Schweiz als einen Nationalrats-Wahlkreis gelten zu lassen eventuell möglichst große und natürlich gleichmäßige Wahlkreise zu bilden. Der Referent berichtet kurz über die bisherige Thätigkeit des Initiativkomitees, das sich auf das System Hagenbach von Basel geeinigt hat. Brandt geht sodann auf die von den Gegnern dem Proportionalsthemem gemachten Vorwürfe ein, dieselben widerlegend, und faßt, daß diese Wahlart für uns das Beste sei. Er beantragt schließlich, der Parteitag möge beschließen, die Initiativebewegung für den Proporz zu unterstützen, was ohne Debatte beschlossen wird. Ueber den nächsten Punkt, die Maifester 1893, referirt kurz Siegrist von Basel, der die abermalige einheitliche Veranstaltung der Maifester empfiehlt und wiederum die Berner Genossen mit den Vorarbeiten beauftragt wissen möchte. Nach kurzer, dem Referate folgender Diskussion, deren Tendenz auf die Feier des 1. Mai, d. h. am Wochentage hinausliefe, in welchem Sinne auch beschlossen und den Berner Genossen das Arrangement übertragen wurde. Ueber den internationalen sozialistischen Arbeiterkongress in Zürich referirt Seidel, der eine Uebersicht über die bisherigen Vorarbeiten und die verschiedenen gestellten Anträge giebt und seiner Meinung dahin Ausdruck verleiht, daß die Engländer trotz der Glasgower Beschlüsse wegen eines besonderen Kongresses sich sehr zahlreich am Züricher Kongress betheiligen werden.

In der an die Berichterstattung geknüpften Debatte wurde beantragt, gegen den Beschluß des Glasgower Gewerkschaftskongresses Stellung zu nehmen, der Antrag aber wieder zurückgenommen nach Darlegungen von anderer Seite, daß bereits die organisirten Arbeiter anderer Länder sich dagegen ausgesprochen und es der Schweiz als dem nächsten Kongresslande nicht gut ansehe, dazu Stellung zu nehmen. Der Parteitag stimmt sodann dem Antrage zu, daß von der Schweiz auf die Tagesordnung des Züricher Kongresses gestellt werde: 1. Die Kritik der Sozialdemokratie gegenüber der direkten Gesetzgebung durch das Volk. 2. Pflichten und Rechte der Internationalität. 3. Nationale Arbeitssekretariate. Ferner wird einer Resolution zugestimmt, dahingehend, es möchten möglichst zahlreiche Delegierte zum Kongress gewählt werden. Dem von Wulfschlegler erstatteten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß Geschäftsleitungs-Kommission und Partei-Komitee fleißig gearbeitet haben. Marxen wurden 6295 abgesetzt und das Baarvermögen der Partei beträgt 422 Franken. Die „Arbeiterstimme“ hat 4000 Exemplare Auflage und seit vorjährigem Parteitag einen Ueberschuß von 2661 Franken gemacht. Ueber die Nationalrats-Wahlen 1893 referirt Wulfschlegler in vorzüglicher Weise; er faßt seine Ausführungen zum Schluß in folgender Resolution zusammen: „Der Parteitag beschließt: 1. In allen Wahlkreisen, wo es den Parteigenossen irgendwie möglich ist, sollen ausgesprochene sozialdemokratische Kandidaturen aufgestellt werden. Dabei sind bloß als Parteigenossen bekannte

